Mennonitische Rundschau

und Herold der Wahrheit.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

31. Jahrgang. Elkhart, Ind., 29. Juli 1908. No. 31.

Jesus allein.

Jesum zu kennen und Jesum zu haben,
Dies ist das herrlichste Los in der Welt;
Suche des Erdballs vortrefflichste Gaben,
Finde, was Augen und Ohren gefällt:
Dennoch kann eins nur die Seele dir laben:
Jesum zu kennen und Jesum zu haben.

Suchest du Weisheit? — In ihm ist sie reichlich,
Wie sie kein andrer dir jemals gewährt;
Er, der beim Vater war, giebt unvergleichlich,
Was dich erleuchtet, beseelt und verklärt.
Eins ist die Krone der glänzendsten Gaben:
Jesum zu wissen und Jesum zu haben.

Suchst du Gerechtigkeit? — Sieh den Gerechten,
Der für verlorne den Zornkelch genoß!
Schau, wie die Dornen das Haupt ihm umflechten,
Und wie sein heiliges Blut er vergoß!
Hier ist Gerechtigkeit, das kann dich laben,
Jesum zu glauben und Jesum zu haben.

Suchest du Heilung? — Siehe die Reben
Können nicht außer dem Weinstock gedeih'n!
Er nur giebt Säfte, Gedeihen und Leben, —
Nur wer in ihm ist, wird kräftig und rein.
Suche zur Heil'gung die Gabe der Gaben:
Jesum zu lieben und Jesum zu haben.

Willst du Erlösung? — O schaue den Retter,
Der in dem Siege verschlungen den Tod!
Er nur, die Sonne verdränget das Wetter,
Hebt dich empor aus Verderbnis und Not.
Laß es ins Herz zur Erlösung dir graben:
Jesum zu halten und Jesum zu haben!

Jesu, du Sohn des lebendigen Gottes,
Du bist die Gabe, die ewiglich bleibt!
Was ist das Zischen des irdischen Spottes,
Wenn deine Hand mich ins Lebensbuch schreibt? —
Drum gieb nur eines mir, die Gabe der Gaben:
Jesum zu fassen und Jesum zu haben! A. Knapp.

Unaustilgbar.

Ein Reisender kam auf einer Fahrt in die Nähe der wegen ihrer Felsenriffe berüchtigten Scillyinseln. Als er an das viele Elend dachte, das hier durch Schiffbrüche jahraus, jahrein angerichtet wird, nahm er seine Karte zur Hand, zog sein Taschenmesser heraus und radierte die Inseln einfach aus. Dann ging er zum Kapitän und fragte ihn, was es eigentlich mit den Inseln auf sich habe. Der antwortete: „Im Nebel ist die Gefahr groß, daß ein Schiff an den Riffen der Inseln scheitert; aber ich hoffe, wir werden klares Wetter haben und glücklich daran vorbeikommen! Da sagte jener: „Kapitän, ich habe hier eine verbesserte Karte!" — „So?" fragte der Kapitän. Zeigen Sie einmal her, das interessiert mich." Und als er dann die verbesserte Karte mit den ausradierten Felseninseln sah, rief er seinen ersten Offizier und sagte mit einer bezeichnenden Handbewegung nach dem Reisenden hin: „Sehen Sie hier, ein Narr; aber er ist harmlos!" —

Sind viele „moderne" Leute nicht auch solche Narren? Sünde, Gewissen, Gott, Ewigkeit, sie radieren das alles einfach aus und behaupten, nun sei das alles nicht mehr da. Nun, wem's behagt, der mag an solchen kindlichen Experimenten Gefallen haben. Ernste Leute lassen sich auf dergleichen Narrheiten nicht ein. Das Gewissen läßt sich nicht wegradieren, die Ewigkeit läßt sich nicht ersticken. Es giebt ein modernes Bild, auf dem sieht man im Vordergrunde einen Mann stehen, der unverwandt auf eine Gestalt blickt, die über dem Horizont erscheint und ihn mit großen starren, fragenden Augen ansieht. Der Mann ist von diesem Blick wie gebannt. Er kann sich nicht von seinem Platz bewegen. Wie ein lähmendes Entsetzen hat's ihn gepackt, wie gefesselt von einer unheimlichen Zaubergewalt muß er immer wieder die drohenden Augen anschauen, und auf dem Angesicht spiegelt sich etwas von dem Grauen und Entsetzen einer geängstete Menschenseele. Dieses Bild hat der Maler unterschrieben: „Schuldbewußtsein."

Schuldbewußtsein, Gewissen, — das ist es, was die modernen Menschen los sein möchten; aber zum Glück geht es nicht. Ich sage zum Glück, denn wenn die Welt aus lauter gewissenlosen Leuten bestände, dann würden selbst die gewissenlosesten unter ihnen es nicht mehr auf der Erde aushalten können. Wenn aber deine Sünde, deine Schuld dich anschaut mit starrem Blick, wie jene Gestalt, von der oben die Rede war, suche diesem Anblick dich nicht zu entziehen, sondern gehe ganz und gar mit dir ins Gericht und dann flüchte dich in die Arme deines Heilandes, der dich anschaut mit Liebe und Barmherzigkeit und dir vergiebt alle deine Schuld.

Selbstvertrauen.

„Wenn sich alle an dir ärgern werden, ich aber nicht." Mark. 14, 29.

Es giebt auf dem Pfade eines Christen kein sicheres Zeichen von einem bevorstehenden Falle als Selbstvertrauen. Wo Vertrauen auf eigene Kraft sich offenbart, da sind Straucheln und Fallen in gewisser Aussicht. Das hat auch Petrus zu seinem tiefen Schmerz erfahren müssen Er liebte seinen Herrn mit der ganzen Kraft seiner Seele, er war ein ehrlicher, aufrichtiger Charakter, aber — er vertraute auf Fleisch. Als der Herr ihm und den übrigen Jüngern sagte: „Ihr werdet euch alle in dieser Nacht an mir ärgern", erwiderte er: „Wenn sich alle an dir ärgern werden, ich werde mich niemals ärgern"; und als der Herr ihm dann das Wort zurief: „Wahrlich, ich sage dir, daß du in dieser Nacht, ehe der Hahn zweimal kräht, mich dreimal verleugnen wirst", sprach er voll Selbstvertrauen: „Selbst wenn ich mit dir sterben müßte, werde ich dich nicht verleugnen."

Die übrigen Jünger sprachen ebenso. Ach! sie wußten noch nicht, was es heißt, der Macht des Todes zu begegnen, und hatten noch nicht erfahren, wie völlig ohnmächtig das Fleisch in der Versuchung ist. Sie sollten schon kurz nachher eine ernste Erfahrung in dieser Beziehung machen, als drei von ihnen mit Jesu im Garten Gethsemane waren. Sie, die gemeint hatten, mit ihrem Herrn in Gefängnis und Tod gehen zu können, waren, als die Probe kam, nicht einmal imstande, eine Stunde mit Jesu zu wachen. Anstatt der herzlichen Aufforderung des Herrn zu folgen, schliefen sie. Der Geist war willig, aber das Fleisch war schwach, zu schwach selbst für diese kleine Prüfung. „Vermochtest du nicht eine Stunde zu wachen?" — Petrus war kurz vorher der Wortführer gewesen, und ihn hatte Jesu ganz besonders gewarnt.

Nachher finden wir Simon im Hofe des Hohenpriesters. Das Fleisch bringt ihn bis in die Gefahr und Versuchung; aber dann verläßt es ihn und beweist sein ganzes Verderben. Es ist zu nichts Gutem tauglich, selbst nicht in einem Manne wie Petrus. Eine von den Mägden des Hohenpriesters, ein schwaches Weib also, genügt, um in dem Herzen des Jüngers Furcht und Schrecken wachzurufen. „Auch du warst mit dem Nazarener Jesus", sagt sie. Er aber leugnete und sprach: „Ich weiß nicht, verstehe auch nicht was du sagst." Dann geht er in den Vorhof hinaus; er kann nicht länger an der Stätte weilen, wo er eine so schreckliche Lüge ausgesprochen hat. Aber die Versuchung folgt ihm, wird ernster. Es kann nicht anders sein, und das Ergebnis ist von vornherein gewiß. Obwohl der Hahn zum ersten Male kräht (Mack. 14, 68), leugnet Petrus wiederum; und als endlich auch die Umherstehenden auf ihn aufmerksam werden und zu ihm sagen: „Wahrhaftig, du bist einer von ihnen, denn du bist auch ein Galiläer", da fängt er an, sich zu verfluchen und zu schwören, daß er „diesen Menschen" nicht kenne.

O, was ist der Mensch! Was sind wir? Eine arme Magd genügt, um den hingebendsten und thatkräftigsten Jünger, wenn er auf seine eigene Kraft vertraut, so völlig zu Fall zu bringen, daß nur die wunderbare, erbarmende Liebe seines Heilandes ihn wieder aufzurichten vermag. Doch so demütigend das ist, müssen wir andererseits doch sagen, daß dieser ernste Prozeß nötig für ihn war, um ihn zu dem werden zu lassen, was hernach sein sollte: der erste unter den Aposteln. Er mußte völlig zerbrochen werden, um die ganze Nichtsnutzigkeit des Fleisches kennen zu lernen. Ohne diese schmerzliche und niederschmetternde Erfah-

rung hätte er nicht der sein können, welchem der Herr nachher die Weide und Hut seiner Schafe und Lämmer anvertraute. Er mußte zu der überwältigenden Erkenntnis geführt werden, daß nur Christus und die Kraft des Heiligen Geistes uns im Kampfe aufrechtzuhalten vermögen.

Endlich kommt Petrus zur Besinnung. Der Blick des Herrn, verbunden mit dem zweiten Krähen des Hahnes, bringt ihm die Worte Jesu in Erinnerung. Mit einem Male wird es Licht in seiner Seele. Er erkennt, was er gethan hat, geht hinaus und weint bitterlich. Ob er in diesem Augenblick schon die ganze Tiefe seines Falles erkannt hat, ist wohl schwer zu sagen; jedenfalls aber war ein ernstes Gefühl über seine schreckliche Sünde in ihm erwacht, und damit Selbstgericht und aufrichtige Buße. Der Herr begegnet ihm später noch einmal und berührt sein Herz und Gewissen wohl noch tiefer. Aber bemerkenswert ist es, daß hier, wie in jedem Falle, das Wort des Herrn es ist, welches Reue und Umkehr hervorruft. Es sind nicht bloß menschliche Gefühle oder Scham über das Geschehene, sondern das von Jesu gesprochene Wort wirkt in der Seele. Es ist „die Waschung mit Wasser durch das Wort." (Vergl. Eph. 6, 26.) Das Wort des Herrn thut zweierlei: es überführt und heilt.

Vergessen wir daher nie, geliebter Leser, was das Fleisch ist, selbst in dem Besten der Heiligen: zu nichts Gutem tauglich, zu allem Bösen fähig! Dieses Bewußtsein wird uns vor jedem Selbstvertrauen bewahren und uns anleiten, die Aufforderung des Herrn zu beachten: „Wachet und betet!"

(Botsch. d. H. von Christo.)

Vereinigte Staaten.

Kansas.

Buhler, den 13. Juli 1908. Werte Leser der „Rundschau"! Wünsche euch allen Gottes reichen Segen zuvor! Da ich deinen Bericht, lieber Vetter David Balzer, in No. 27 der „Rundschau" gelesen habe, so treibt es mich, daß ich einmal muß Ernst machen und ein Lebenszeichen von uns geben. Du lieber Vetter, frägst ob wir noch alle leben? Ihr werdet es vielleicht in der „Rundschau" gelesen haben, daß des Geschwister P. D. Edigers Töchterlein, den 26. März gestorben ist; war acht Jahre alt. Es war eine tiefe Wunde für die Geschwister. Wir andern sind so leidlich gesund. Der liebe Vater Sal. Ediger ist oft kränklich; er meint er wird hier nicht mehr lange wallen; sie bestellen alle sehr zu grüßen.

Nun, lieber Vetter, du willst wissen, wo wir alle wohnen. Wir wohnen alle in Kansas. Wir und die Eltern wohnen fünf einhalb Meilen von einander entfernt. Geschw. Sal. Edigers wohnen sechs Meilen, Geschwister P. D. Edigers zwei Meilen, und Geschw. Joh. Edigers sieben Meilen von uns entfernt.

Wir haben vier Kinder. Tochter Marg. ist verheiratet; sie haben ein drei Jahre altes Töchterlein. Der kleine Sal. starb ihnen im Winter. Sie wohnen in Hamilton Co., 225 Meilen von hier entfernt. Unser Schwiegersohn, W. Plett, ist gegenwärtig hier bei P. D. Edigers Dreschmaschine. Unsere Kinder heißen: Marg., Gerhard, Anna und Nettie. Bei Gerhard Neufelds sind sie gesund, nur die Tante ist nicht sehr gesund. Bestellen auch alle zu grüßen. Wir freuten uns herzlich über deinen Aufsatz in der „Rundschau". Bitte mehr zu schreiben. Auch bitten wir um Briefe von Freunden und Bekannten.

Lieber Lehrer, Joh. Penner, Ihren Aufsatz von Blumstein, welcher früher in der „Rundschau" war von dem schrecklichen Mord, haben wir gelesen. (Es war doch Lehrer Penner?) Bitte schreiben Sie einmal wieder einen Bericht für die „Rundschau" und lassen uns wissen, wo Sie wohnen, wie viele Kinder Sie haben u. s. w. Ich bin noch oft mit dem Gedanken in der Schule und lausche wie Sie uns den Weg zum Himmel so klar machten. O, diese Zeit vergeß ich in meinem Leben nicht! Wie habe ich den Kindern oft nachgeschaut und nachgeweint, die zur Schule eilten und ich durfte nicht mehr!

Nun, lieber Lehrer, Sie haben viel an und für mich gethan. Danke nochmals dafür, und bitte nicht zu vergessen zu schreiben. Wir sind ja auch bald alt; ich bin 46 Jahre und mein lieber Mann ist 48 Jahre alt. Wie lange noch—und die Zeit ist für uns aus! Nun, dort ist ja ein Wiedersehen und dazu wolle der liebe Gott uns allen verhelfen.

Nun ihr lieben Onkels, Tanten, Nichten und Vetters, was macht ihr alle.

Das Wetter war fast bis letzte Woche sehr regnerisch, so daß wir dachten unser Getreide würde im Felde bleiben müssen, aber, Gott sei Dank, jetzt haben wir die Ernte hinter uns. Die Leute dreschen jetzt sehr. Die Ernte wird verschieden ausfallen, von fünf bis fünfzehn Bushel per Acre. Paulus sagt: Wenn wir Brot und Kleider haben, so sollen wir genügsam sein. Aber thun wir das immer? — Obst giebt's auch viel, Aepfel müssen viele verfaulen.

Nun muß ich doch wohl aufhören, sonst wird mein Aufsatz zu lang. So seid hiermit alle gegrüßet, auch du lieber Editor Fast. Bist du ganz glücklich im schönen Rußland angekommen? Du besuchst auch die Familien Kor. Barkmanns und berichtest uns von ihnen in der „Rundschau"? So wünschen wir dem Editor und allen Lesern ein Lebewohl.

Eure Freunde
Gerh. u. Marg. Harder.

Hillsboro, den 15. Juli 1908. Mit Wohlwunsch und Gruß erscheine ich noch einmal vor den l. Leser der werten „Rundschau", und das Motto dafür ist: Apstg. 17, 26. 27. Denn beim Lesen No. 29, Seite 11, letzte Spalte, unten beginnend, wurde ich gefesselt mit größter Aufmerksamkeit, von Stufe zu Stufe mich zurück zu erinnern bis in meine Kindheit. Der Schreiber erwähnten Aufsatzes ist: Abr. und Kath. Hiebert, Pritoria, No. 11, Chasaw Gouvernement Terek. Obzwar ich ganz unbekannt mit erwähntem Schreiber bin, bin ich doch mit seiner Herkunft, wie auch mit der Herkunft seiner lieben Frau und mit seinen Onkeln und Tanten, wie auch seinen Vettern und Nichten bekannt. Und da ich es mit Bewunderung lese, daß er gar nichts von ihnen weiß, fühlte ich aus Liebe gedrungen, etwas davon zu berichten. Dein Onkel Peter Hiebert samt seiner lieben Frau, geborene Anna Janzen, meine kleine Nichte, sind lange tot; allhier in Kansas gestorben. Auch ein Sohn Hiebert ist gestorben, und andere vier Söhne leben allhier in Kansas, drei in meiner Nähe und sind an obiger Adresse zu erreichen. Ebenso sind auch Onkel und Tante Rempel beide schon längst gestorben, und deren Kinder leben ebenfalls in unserer Umgegend; doch, denke ich, daß die Rempels Freunde euch ausführlicher berichten werden. Auch sind eure Onkel und Tante Fast beide gestorben, mit ihren Kinder bin ich weniger bekannt. Freund Hiebert, wie du sagst, ist deine Frau Jakob Janzens Tochter. War nicht ihre Mutter Abr. Pauls Tochter, Margenau? oder ist sie schon von der zweiten Mutter, Löwens Tochter. Die Onkel Löwens sind nicht allhier in Kansas wohnhaft, vielleicht werden auch sie selbst kundgeben von ihrem Befinden.

Das tiefste Empfinden beim Lesen war, daß euer lieber Vater Jakob Janzen noch lebt, bei seinem Sohn Abr. Janzen, Memrick. Im Jahre 1900 war ich und meine liebe Frau bei Memrick auf Besuch, nämlich bei meiner Schwester Kind, Wilh. Martens, Michailowka. Warst du, lieber Br. Jakob Janzen, dazumal schon bei Memrick? Unserer beider Wiege standen in Margenau, wo auch unserer beider Eltern Gebeine ruhen bis zum großen Auferstehungsmorgen. Und wir — haben wir die Erscheinung Jesu Christi lieb? dann wohl uns. Gott möchte geben, daß bei uns eintrifft, wie der Dichter sagt:

Wie weit uns auch der Sturm verschlägt;
Ans heimatliche Ufer trägt,
Uns doch die letzte Welle!

O werte Leser, es ist doch die werte „Rundschau" ein einziges Bindemittel unter unserem Volke, welches fast auf dem ganzen Erdenrunde zerstreut wohnt; daher helfe, wer es vermag, daß wir in Fühlung zu einander bleiben, und daß wir mit- und füreinander für unsere höchste Bestimmung streben, fertig und bereit zu sein für Offb. 22, 12. Und dazu macht es uns hier schon Freude, wenn wir von längst vermißten Freunden und Geschwistern Nachricht erhalten, wo sie ihren Kampfplatz haben, und daß sie überhaupt für die Lebenskrone kämpfen, welche uns der gerechte Richter geben wird nach 2. Tim. 3, 7. 8. Gott wolle auch diese kleine Arbeit segnen, wo sie eintrifft, ist der Wunsch eures Freundes,

Abr. Harms.

Süddakota.

Frankfort, im Juli 1908. Werter Freund Fast! Da ich die „Rundschau" für einen Freund bestelle, bitte ich folgende Zeilen in der „Rundschau" aufzunehmen. Wir sind hier in unserer neuen Heimat noch gesund, wofür wir sehr dankbar fühlen. Ich kann zu Gottes Ehre mit ganzem Herzen mit David sagen nach dem 121. Psalm: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, woher auch mir allein Hilfe kommt." Das habe ich schon oft erfahren.

Die Felder stehen bis jetzt in einem sehr schönen Wachstum; wenn Gott sie uns bewahrt von Unwetter und Schaden, dürfen wir auf eine schöne Ernte hoffen. Also wollen wir ihm auch alles anbefehlen. Schreibe dieses um meinen Freunden und Geschwistern ein Lebenszeichen zu geben. Bitte, dieselben möchten auch an uns mit Briefe denken. Grüßend, euer in Liebe,

Mathias E. Kleinsaßer.

California.

Sanger, im Juni 1908. Einen Gruß an den Editor und alle Leser mit Jakobi 5, 13. Ich wende mich zuerst an H R. Schmidt. Du schreibst, daß dein Sohn am Knochenfraß leidet und daß kein Doktor ihm helfen kann. Ich kann dir ein gewisses Mittel geben, nämlich Jakobi 5, 13. 14: „Leidet jemand unter euch, der bete; ist jemand krank, der rufe zu sich die Aeltesten" u. s. w. Aber besonders ist zu bemerken, Vers 15: „Und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen." Jesus

sagt: „Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubet, ein Zweifler hat nichts.“ Der Glaube ist die Hand, welche das erbetene nimmt. Wir haben viele solche Stellen im Worte Gottes, wo wir Gott bei seinem Wort nehmen können, eine sagt: „Wo zwei eins werden um was sie bitten, u. s. w.; eine andere sagt: „So ihr in mir bleibet und meine Worte in euch bleiben, könnt ihr bitten was ihr wollt“ u. s. w. Ich habe selbst an mir die Erfahrung gemacht. Ich hatte schon ein Leiden in Rußland an mir und auch hier noch. Bei Menschen konnte ich keine Hilfe finden, so wendete ich mich im Gebet zu Gott und jetzt bin ich mein Leiden ganz los. Was bei Menschen unmöglich ist, ist doch bei Gott möglich.

Die Witterung ist hier sehr schön. Bis dieser Bericht in die Hände der Leser kommt, haben wir schon die schönsten Melonen, welche hier immer sehr gut geraten und 20—30 Pfund schwer werden, und dieselben können von keiner anderen Gegend an Geschmack übertroffen werden.

Zum Schluß noch einen Gruß an meine lieben alte Eltern in Dinkel, Rußland; wir sind alle schön gesund, welches wir euch ebenfalls wünschen, sowie allen unsern Geschwistern.

Grüßend mit Psalm 11.

Karl u. El. Christian.

Canada.

Manitoba.

Edenburg, den 25. Juni 1908. Liebe Geschwister und Freunde in Rußland! Ich will euch durch die liebe „Rundschau“ ein wenig von unserer Reise nach Amerika berichten. Den 2. Februar 1908 nahmen wir Abschied von euch lieben Geschwister in Einlage, nämlich Gerhard Heide, Bernhard Wiensen, Franz Pauls und die lieben Schwester Margareta Pauls. Der liebe Schwager Peter Wiebe fuhr mit uns bis Chortitz, da waren Margareta, Helena und Susanna Braun und die Abraham Dicksche. Da gab es wieder einen Abschied, das war schmerzlich, keines hatte Hunger und auch keinen Schlaf. Als wir eine Strecke gefahren waren, dann kam ein Mann zu uns im Wagon, weil wir so traurig waren, fragte er uns, wer wir wären und wo wir hin wollten. Wir sagten ihm wir sind Gerhard Wieben. Ich fragte ihn, wo er her sei, er sagte, von Steinfeld. Da fragte ich noch nach meinem lieben Bruder Abraham Groß, er sagte, das wär sein Nachbar. So fuhren wir beisamen bis wir zum zweitenmal umsteigen mußten, da nahm er Abschied und wir fuhren weiter. Die erste Nacht mußten wir dreimal umsteigen, und zu alledem hatten wir noch wenig Raum, aber die übrige Zeit bis Liba hatten wir's sehr gut, wir konnten alle gut schlafen. Vom 4. auf den 5. kamen wir in Liba an, da standen die Fuhrwerke schon bereit, dann ging's nach Kronsstraße No. 29 zu Frau Golde ins Quatier, das war ja nicht allzu fein, aber Seife und Wasser war genug vorhanden. Gleich des Morgens um 10 Uhr mußten wir vor den Doktor, dann waren wir recht froh, als er sagte, daß wir keine Trochoma haben, aber um 4 Uhr mußten wir wieder kommen, dann sagte er schon den Kindern ihre Augen wären ein wenig rot, er könnte uns nicht fahren lassen, wir sollten ihm 40 Rubel geben und dann vier Wochen da bleiben, dann wurde uns angst und bange, jeden Tag drei Rubel für's Quatier und dann noch für 10 Seelen Essen kaufen. Bloß in Liba haben wir 100 Rubel gelassen, so haben wir dagelegen einen Tag nach dem andern. Dann gingen wir von Doktor Iraudan zu Doktor Israel, der sagte die Augen wären alle gut, aber das Verzeichnis mußte Doktor Iraudan geben. Dann gingen wir wieder zu Iraudan und baten ihn, er solle doch Erbarmen mit uns haben, aber er sagte, er wußte nichts als was in seiner Tasche wär. Als wir eine Woche lang, alle Tage waren zu ihm gelaufen, in Sturm und Schnee, dann sagte er, Katharina, Gertrude und Helena müßten die Augen ausgewäscht werden. Dann drehten wir uns um ohne ein Wort zu sagen und gingen zurück ins Quatier. Ich habe dann die ganze Nacht gebetet und geweint. Des Morgens als wir wieder zu ihm kamen, sagte er, Katharina und Helena würden zu den Geheilten gehen aber Gertrude nicht; aber weshalb das, wußten wir nicht gleich; es war kein Schiff da, und weil sie es nicht sagen wollten, daß sie kein Schiff haben, mußten sie aus gesunde Augen kranke machen, und dann sie wieder gesund machen.

Um uns die Zeit zu verkürzen, sagte er, Sonnabend, den 16. Feb., die Augen würden bald gut sein, aber das Schiff, auf welchem wir fahren sollen, wird nicht eher kommen als den 23. Februar; dann mußten wir geduldig warten bis endlich die Zeit kommen würde. Der Herr hat uns in die Trübsalsschule hineingeführt, aber er hat uns auch glücklich durchgeholfen, aber wir waren nicht allein, o nein. In Liba war ein Jammern und Klagen, viele Menschen machen sie da unglücklich. Eine Frau hatte da schon sechs Wochen gelegen, und jetzt mußte sie mit ihrem Kind doch zurück und der Mann mit fünf Kindern war schon in Amerika. Ein Mann mußte 120 Rubel geben, um ein wenig rote Augen. Ich habe mein Elend schon nicht geachtet, als ich die arme Frauen weinen sah, geschieden von Mann und Kinder, vielleicht auf nimmer Wiedersehen. Ich habe so gebetet, daß der Herr möge die Menschen ihre Herzen ändern, daß sie nicht so viel Leute unglücklich machen sollten, denn wir mußten 100 Rubel in Liba lassen, aber als wir erst von Liba los waren, hat keiner mehr was wegen den Augen gesagt.

Den 23. Februar stiegen wir im kleinen Schiff ein, dann fuhren wir vier Tage auf dem Nordsee. Den ersten Tag waren wir unwohl, ich und die Kinder, aber mein Mann nicht. Den 27. kamen wir in Hul an. Dann fuhren wir sechs Stunden per Bahn bis Liverpool, da bekamen wir Frühstück und Mittag. Den 28., 4 Uhr nachmittags, stiegen wir im großen Schiff ein, da war es kalt, geheizt wurde gar nicht, und Essen giebt es in dritter Klasse, sehr schlechtes. Wir haben uns immer selbst Thee oder Kaffe gemacht. So sind wir zehn Tage geschwommen; wir hatten ein Stube hier für uns allein. In einer Stube wurde gespielt und getanzt, in der anderen wurde Karten gespielt, und die Kinder spielen, springen oder pfeifen, gerade so wie auf der Erde. Alle Morgen mußte alles auf Verdeck gehen, daß sie sehen konnten, wer da krank war; wir waren alle gesund, nur Katharina und Gertrude, die waren ein paar Tage unwohl.

Den 8. März, 11 Uhr nachts, kamen wir in Halifax an, dann mußten wir gleich vor den Doktor, der sagte, wir wären alle gut, dann brachten sie uns in eine feine Stube, da mußten wir uns ausruhen, und weil hier am Sonntag die Züge nicht gehen, so mußten wir da über Sonntag bleiben. Am Montag, den 10. März, fuhren wir wieder per Bahn durch Wald und Steinklippen. Den 15., oder nach dieser Zeit, den 27. März kamen wir bei den Geschwister Martin Klaßens an. Da wurde gleich Abendbrot gegessen und dann fuhren wir alle nach den Eltern, die wußten nicht, daß wir schon da waren, aber wir haben sie noch bei guter Gesundheit angetroffen. Sie haben uns auch alle freundlich aufgenommen.

Jetzt haben wir alle Geschwister besucht. Schwager Peter Heinrichs erbot sich, er würde mit uns zu Geschw. Jakob Enßen fahren, die haben wir auch alle gesund angetroffen, und von Schönwiese fuhren wir nach Reinland zu David Krökers, ihr David ist gestorben, aber jetzt haben sie zwei dagegen wieder bekommen.

Den 11. Juni waren Zachrißen und die Jakob Ensen bei uns zu Gast, sie fühlen sich ganz glücklich, nur Maria nicht. Unsere Katharina und Gertrude halten sich auch noch immer zurück. Katharina ist bei Johann Braunen und Gertrude und Gerhard sind bei Kornelius Wieben. Die Mädchen bekommen jedes $10 per Monat, und mein Mann arbeitet bei Martin Klaßens,

Das Wetter ist gegenwärtig schön. Den 13. Juni hat es die Nacht durch ein wenig gefroren. Die Bohnen und andere Gemüse wurden etwas beschädigt, aber da es gleich schön regnete, so werden sie sich wieder erholen Im Garten steht alles schön und auch das Getreide sieht ziemlich gut aus. Es ist sehr heiß und wir warten schon wieder auf Regen.

Wir sind gegenwärtig gesund und wünschen allen lieben Lesern das Gleiche. Gruß an alle Freunde und Bekannten, die sich unser erinnern. Liebe Geschwister, sollte dieses Schreiben euch dort treffen, dann schreibt uns doch, denn wir haben schon geschrieben, aber haben noch keine Nachricht von euch erhalten.

Gerhard u. Kath. Wiebe, Edenburg, Post Gretna, Manitoba.

Kleefeld, den 13. Juli 1908. Werte Freunde hüben und drüben! Einen herzlichen Gruß der Liebe zuvor! Weil ich schon so lange von hier nichts hören ließ, so will ich mit diesem wieder etwas suchen meine Pflicht zu thun. Wir sind in unserer Familie gesund, Gott sei Lob und Dank; auch in der Umgegend scheint alles so beim alten zu sein, obwohl hin und wieder so etwas gekrankt wird. Auch meine liebe Frau war etliche Tage im Bett, an einer Art Rheumatismus im Kopf leidend.

Unsere Nachbarn Jakob B. Loewsen werden heute von Alberta zurückerwartet. Sie fuhren dort hin, um Land und Leuten einen Besuch abzustatten und um auch bei der Hochzeit ihres jüngsten Sohnes anwesend zu sein, der sich mit Katy Unruh verheiratet hat. Ihr Schwiegersohn Jakob J. Barkmann fuhr auch hin, um sich das Land anzusehen. Wie es ausgefallen ist, hat Schreiber dieses noch nicht erfahren.

Jakob R. Loewen von Stern, Alberta, erfreut uns gegenwärtig mit einem Besuch. Johann J. Loewen und Johann D. Regehr sind daran, eine Cementblockfabrik zu eröffnen; voraussichtlich wird viel Absatz sein.

Die alte Kirche von Grünfeld ist per Dampf nach Hochstadt „gemovt“ worden. Sie soll dort bei der neuen Kirche als Stall dienen.

Grüße schließend alle, die sich unser in Liebe erinnern, besonders M. B. Fast in Rußland. Euer,

Jakob S. Friesen.

Saskatchewan.

Hague, den 15. Juli 1908. Gruß an Editor und Leser der „Rundschau“! Wünsche allen den

rung hätte er nicht der sein können, welchem der Herr nachher die Weide und Hut seiner Schafe und Lämmer anvertraute. Er mußte zu der überwältigenden Erkenntnis geführt werden, daß nur Christus und die Kraft des Heiligen Geistes uns im Kampfe aufrechzuhalten vermögen.

Endlich kommt Petrus zur Besinnung. Der Blick des Herrn, verbunden mit dem zweiten Krähen des Hahnes, bringt ihm die Worte Jesu in Erinnerung. Mit einem Male wird es Licht in seiner Seele. Er erkennt, was er gethan hat, geht hinaus und weint bitterlich. Ob er in diesem Augenblick schon die ganze Tiefe seines Falles erkannt hat, ist wohl schwer zu sagen; jedenfalls aber war ein ernstes Gefühl über seine schreckliche Sünde in ihm erwacht, und damit Selbstgericht und aufrichtige Buße. Der Herr begegnet ihm später noch einmal und berührt sein Herz und Gewissen wohl noch tiefer. Aber bemerkenswert ist es, daß hier, wie in jedem Falle, das Wort des Herrn es ist, welches Reue und Umkehr hervorruft. Es sind nicht bloß menschliche Gefühle oder Scham über das Geschehene, sondern das von Jesu gesprochene Wort wirkt in der Seele. Es ist „die Waschung mit Wasser durch das Wort." (Vergl. Eph. 6, 26.) Das Wort des Herrn thut zweierlei: es überführt und heilt.

Vergessen wir daher nie, geliebter Leser, was das Fleisch ist, selbst in dem Besten der Heiligen: zu nichts Gutem tauglich, zu allem Bösen fähig! Dieses Bewußtsein wird uns vor jedem Selbstvertrauen bewahren und uns anleiten, die Aufforderung des Herrn zu beachten: „Wachet und betet!"

(Botsch. d. H. von Christo.)

Vereinigte Staaten.

Kansas.

Buhler, den 13. Juli 1908. Werte Leser der „Rundschau"! Wünsche euch allen Gottes reichen Segen zuvor! Da ich deinen Bericht, lieber Vetter David Balzer, in No. 27 der „Rundschau" gelesen habe, so treibt es mich, daß ich einmal muß Ernst machen und ein Lebenszeichen von uns geben. Du lieber Vetter, frägst ob wir noch alle leben? Ihr werdet es vielleicht in der „Rundschau" gelesen haben, daß des Geschwister P. D. Edigers Töchterlein, den 26. März gestorben ist; war acht Jahre alt. Es war eine tiefe Wunde für die Geschwiester. Wir andern sind so leidlich gesund. Der liebe Vater Sal. Ediger ist oft kränklich; er meint er wird hier nicht mehr lange wallen; sie bestellen alle sehr zu grüßen.

Nun, lieber Vetter, du willst wissen, wo wir alle wohnen. Wir wohnen alle in Kansas. Wir und die Eltern wohnen fünf einhalb Meilen von einander entfernt. Geschw. Sal. Edigers wohnen sechs Meilen, Geschwister P. D. Edigers zwei Meilen, und Geschw. Joh. Edigers sieben Meilen von uns entfernt.

Wir haben vier Kinder. Tochter Marg. ist verheiratet; sie haben ein drei Jahre altes Töchterlein. Der kleine Sal. starb ihnen im Winter. Sie wohnen in Hamilton Co., 225 Meilen von hier entfernt. Unser Schwiegersohn, W. Plett, ist gegenwärtig hier bei P. D. Edigers Dreschmaschine. Unsere Kinder heißen: Marg., Gerhard, Anna und Nettie, Bei Gerhard Neufelds sind sie gesund, nur die Tante ist nicht sehr gesund. Bestellen auch alle zu grüßen. Wir freuten uns herzlich über deinen Aufsatz in der „Rundschau". Bitte mehr zu schreiben. Auch bitten wir um Briefe von Freunden und Bekannten.

Lieber Lehrer, Joh. Penner, Ihren Aufsatz von Blumstein, welcher früher in der „Rundschau" war von dem schrecklichen Mord, haben wir gelesen. (Es war doch Lehrer Penner?) Bitte schreiben Sie einmal wieder einen Bericht für die „Rundschau" und lassen uns wissen, wo Sie wohnen, wie viele Kinder Sie haben u. s. w. Ich bin noch oft mit dem Gedanken in der Schule und lausche wie Sie uns den Weg zum Himmel so klar machten. O, diese Zeit vergeß ich in meinem Leben nicht! Wie habe ich den Kindern oft nachgeschaut und nachgeweint, die zur Schule eilten und ich durfte nicht mehr!

Nun, lieber Lehrer, Sie haben viel an und für mich gethan. Danke nochmals dafür, und bitte nicht zu vergessen zu schreiben. Wir sind ja auch bald alt; ich bin 46 Jahre und mein lieber Mann ist 48 Jahre alt. Wie lange noch—und die Zeit ist für uns aus! Nun, dort ist ja ein Wiedersehen und dazu wolle der liebe Gott uns allen verhelfen.

Nun ihr lieben Onkels, Tanten, Nichten und Vetters, was macht ihr alle.

Das Wetter war fast bis letzte Woche sehr regnerisch, so daß wir dachten unser Getreide würde im Felde bleiben müssen, aber, Gott sei Dank, jetzt haben wir die Ernte hinter uns. Die Leute dreschen jetzt sehr. Die Ernte wird verschieden ausfallen, von fünf bis fünfzehn Bushel per Acre. Paulus sagt: Wenn wir Brot und Kleider haben, so sollen wir genügsam sein. Aber thun wir das immer? — Obst giebt's auch viel, Aepfel müssen viele verfaulen.

Nun muß ich doch wohl aufhören, sonst wird mein Aufsatz zu lang. So seid hiermit alle gegrüßet, auch du lieber Editor Fast. Bist du ganz glücklich im schönen Rußland angekommen? Du besuchst auch die Familien Kor. Barkmanns und berichtest uns von ihnen in der „Rundschau"? So wünschen wir dem Editor und allen Lesern ein Lebewohl.

Eure Freunde

Gerh. u. Marg. Harder.

Hillsboro, den 15. Juli 1908. Mit Wohlwunsch und Gruß erscheine ich noch einmal vor den l. Leser der werten „Rundschau", und das Motto dafür ist: Apstg. 17, 26. 27. Denn beim Lesen No. 29, Seite 11, letzte Spalte, unten beginnend, wurde ich gefesselt mit größter Aufmerksamkeit, von Stufe zu Stufe mich zurück zu erinnern bis in meine Kindheit. Der Schreiber erwähnten Aufsatzes ist: Abr. und Kath. Hiebert, Pritoria, No. 11, Chasaw Gouvernement Terek. Obzwar ich ganz unbekannt mit erwähntem Schreiber bin, bin ich doch mit seiner Herkunft, wie auch mit der Herkunft seiner lieben Frau und mit seinen Onkeln und Tanten, wie auch seinen Vettern und Nichten bekannt. Und da ich es mit Bewunderung lese, daß er gar nichts von ihnen weiß, fühlte ich aus Liebe gedrungen, etwas davon zu berichten. Dein Onkel Peter Hiebert samt seiner lieben Frau, geborene Anna Janzen, meine kleine Nichte, sind lange tot; allhier in Kansas gestorben. Auch ein Sohn Hiebert ist gestorben, und andere vier Söhne leben allhier in Kansas, drei in meiner Nähe und sind an obiger Adresse zu erreichen. Ebenso sind auch Onkel und Tante Rempel beide schon längst gestorben, und deren Kinder leben ebenfalls in unserer Umgegend; doch, denke ich, daß die Rempels Freunde euch ausführlicher berichten werden. Auch sind eure Onkel und Tante Fast beide gestorben, mit ihren Kinder bin ich weniger bekannt. Freund Hiebert, wie du sagst, ist deine Frau Jakob Janzens Tochter. War nicht ihre Mutter Abr. Pauls Tochter, Margenau? oder ist sie schon von der zweiten Mutter, Löwens Tochter. Die Onkel Löwens sind nicht allhier in Kansas wohnhaft, vielleicht werden auch sie selbst kundgeben von ihrem Befinden.

Das tiefste Empfinden beim Lesen war, daß euer lieber Vater Jakob Janzen noch lebt, bei seinem Sohn Abr. Janzen, Memrick. Im Jahre 1900 war ich und meine liebe Frau bei Memrick auf Besuch, nämlich bei meiner Schwester Kind, Wilh. Martens, Michailhowka. Warst du, lieber Br. Jakob Janzen, dazumal schon bei Memrick? Unserer beider Wiege standen in Margenau, wo auch unserer beider Eltern Gebeine ruhen bis zum großen Auferstehungsmorgen. Und wir — haben wir die Erscheinung Jesu Christi lieb? dann wohl uns. Gott möchte geben, daß bei uns eintrifft, wie der Dichter sagt:

Wie weit uns auch der Sturm verschlägt;
Ans heimatliche Ufer trägt,
Uns doch die letzte Welle!

O werte Leser, es ist doch die werte „Rundschau" ein einziges Bindemittel unter unserem Volke, welches fast auf dem ganzen Erdenrunde zerstreut wohnt; daher helfe, wer es vermag, daß wir in Fühlung zu einander bleiben, und daß wir mit- und füreinander für unsere höchste Bestimmung streben, fertig und bereit zu sein für Offb. 22, 12. Und dazu macht es uns hier schon Freude, wenn wir von längst vermißten Freunden und Geschwistern Nachricht erhalten, wo sie ihren Kampfplatz haben, und daß sie überhaupt für die Lebenskrone kämpfen, welche uns der gerechte Richter geben wird nach 2. Tim. 3, 7. 8. Gott wolle auch diese kleine Arbeit segnen, wo sie eintrifft, ist der Wunsch eures Freundes,

Abr. Harms.

Süddakota.

Frankfort, im Juli 1908. Werter Freund Fast! Da ich die „Rundschau" für einen Freund bestelle, bitte ich folgende Zeilen in der „Rundschau" aufzunehmen. Wir sind hier in unserer neuen Heimat noch gesund, wofür wir sehr dankbar fühlen. Ich kann zu Gottes Ehre mit ganzem Herzen mit David sagen nach dem 121. Psalm: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, woher auch mir allein Hilfe kommt." Das habe ich schon oft erfahren.

Die Felder stehen bis jetzt in einem sehr schönen Wachstum; wenn Gott sie uns bewahrt von Unwetter und Schaden, dürfen wir auf eine schöne Ernte hoffen. Also wollen wir ihm auch alles anbefehlen. Schreibe dieses um meinen Freunden und Geschwistern ein Lebenszeichen zu geben. Bitte, dieselben möchten auch an uns mit Briefe denken. Grüßend, euer in Liebe,

Mathias E. Kleinsaßer.

California.

Sanger, im Juni 1908. Einen Gruß an den Editor und alle Leser mit Jakobi 5, 13. Ich wende mich zuerst an H. R. Schmidt. Du schreibst, daß dein Sohn am Knochenfraß leidet und daß kein Doktor ihm helfen kann. Ich kann dir ein gewisses Mittel geben, nämlich Jakobi 5, 13. 14: „Leidet jemand unter euch, der bete; ist jemand krank, der rufe zu sich die Aeltesten" u. s. w. Aber besonders ist zu bemerken, Vers 15: „Und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen." Jesus

sagt: „Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubet, ein Zweifler hat nichts." Der Glaube ist die Hand, welche das erbetene nimmt. Wir haben viele solche Stellen im Worte Gottes, wo wir Gott bei seinem Wort nehmen können, eine sagt: „Wo zwei eins werden um was sie bitten, u. s. w.; eine andere sagt: „So ihr in mir bleibet und meine Worte in euch bleiben, könnt ihr bitten was ihr wollt" u. s. w. Ich habe selbst an mir die Erfahrung gemacht. Ich hatte schon ein Leiden in Rußland an mir und auch hier noch. Bei Menschen konnte ich keine Hilfe finden, so wendete ich mich im Gebet zu Gott und jetzt bin ich mein Leiden ganz los. Was bei Menschen unmöglich ist, ist doch bei Gott möglich.

Die Witterung ist hier sehr schön. Bis dieser Bericht in die Hände der Leser kommt, haben wir schon die schönsten Melonen, welche hier immer sehr gut geraten und 20—30 Pfund schwer werden, und dieselben können von keiner anderen Gegend an Geschmack übertroffen werden.

Zum Schluß noch einen Gruß an meine lieben alte Eltern in Dinkel, Rußland; wir sind alle schön gesund, welches wir euch ebenfalls wünschen, sowie allen unsern Geschwistern.

Grüßend mit Psalm 11.

Karl u. El. Christian.

Canada.

Manitoba.

Edenburg, den 25. Juni 1908. Liebe Geschwister und Freunde in Rußland! Ich will euch durch die liebe „Rundschau" ein wenig von unserer Reise nach Amerika berichten. Den 2. Februar 1908 nahmen wir Abschied von euch lieben Geschwister in Einlage, nämlich Gerhard Heide, Bernhard Wiensen, Franz Pauls und die lieben Schwester Margareta Pauls. Der liebe Schwager Peter Wiebe fuhr mit uns bis Chortitz, da waren Margareta, Helena und Susanna Braun und die Abraham Dicksche. Da gab es wieder einen Abschied, das war schmerzlich, keines hatte Hunger und auch keinen Schlaf. Als wir eine Strecke gefahren waren, dann kam ein Mann zu uns im Wagon, weil wir so traurig waren, fragte er uns, wer wir wären und wo wir hin wollten. Wir sagten ihm wir sind Gerhard Wieben. Ich fragte ihn, wo er her sei, er sagte, von Steinfeld. Da fragte ich noch nach meinem lieben Bruder Abraham Groß, er sagte, das wär sein Nachbar. So fuhren wir beisamen bis wir zum zweitenmal umsteigen mußten, da nahm er Abschied und wir fuhren weiter. Die erste Nacht mußten wir dreimal umsteigen, und zu alledem hatten wir noch wenig Raum, aber die übrige Zeit bis Liba hatten wir's sehr gut, wir konnten alle gut schlafen. Vom 4. auf den 5. kamen wir in Liba an, da standen die Fuhrwerke schon bereit, dann ging's nach Kronsstraße No. 29 zu Frau Golde ins Quatier, das war ja nicht allzu fein, aber Seife und Wasser war genug vorhanden. Gleich des Morgens um 10 Uhr mußten wir vor den Doktor, dann waren wir recht froh, als er sagte, daß wir keine Trochoma haben, aber um 4 Uhr mußten wir wieder kommen, dann sagte er schon den Kindern ihre Augen wären ein wenig rot, er könnte uns nicht fahren lassen, wir sollten ihm 40 Rubel geben und dann vier Wochen da bleiben, dann wurde uns angst und bange, jeden Tag drei Rubel für's Quatier und dann noch für 10 Seelen Essen kaufen. Bloß in Liba haben wir 100 Rubel gelassen, so haben wir dagelegen einen Tag nach dem andern. Dann gingen wir von Doktor Iraudan zu Doktor Israel, der sagte die Augen wären alle gut, aber das Verzeichnis mußte Doktor Iraudan geben. Dann gingen wir wieder zu Iraudan und baten ihn, er solle doch Erbarmen mit uns haben, aber er sagte, er wußte nichts als was in seiner Tasche wär. Als wir eine Woche lang, alle Tage waren zu ihm gelaufen, in Sturm und Schnee, dann sagte er, Katharina, Gertrude und Helena müßten die Augen ausgekwäscht werden. Dann drehten wir uns um ohne ein Wort zu sagen und gingen zurück ins Quatier. Ich habe dann die ganze Nacht gebetet und geweint. Des Morgens als wir wieder zu ihm kamen, sagte er, Katharina und Helena würden zu den Geheilten gehen aber Gertrude nicht; aber weshalb das, wußten wir nicht gleich; es war kein Schiff da, und weil sie es nicht sagen wollten, daß sie kein Schiff haben, mußten sie aus gesunde Augen kranke machen, und dann sie wieder gesund machen.

Um uns die Zeit zu verkürzen, sagte er, Sonnabend, den 16. Feb., die Augen würden bald gut sein, aber das Schiff, auf welchem wir fahren sollen, wird nicht eher kommen als den 23. Februar; dann mußten wir geduldig warten bis endlich die Zeit kommen würde. Der Herr hat uns in die Trübsalsschule hineingeführt, aber er hat uns auch glücklich durchgeholfen, aber wir waren nicht allein, o nein. In Liba war ein Jammern und Klagen, viele Menschen machen sie da unglücklich. Eine Frau hatte da schon sechs Wochen gelegen, und jetzt mußte sie mit ihrem Kind doch zurück und der Mann mit fünf Kindern war schon in Amerika. Ein Mann mußte 120 Rubel geben, um ein wenig rote Augen. Ich habe mein Elend schon nicht geachtet, als ich die arme Frauen weinen sah, geschieden von Mann und Kinder, vielleicht auf nimmer Wiedersehen. Ich habe so gebetet, daß der Herr möge die Menschen ihre Herzen ändern, daß sie nicht so viel Leute unglücklich machen sollten, denn wir mußten 100 Rubel in Liba lassen, aber als wir erst von Liba los waren, hat keiner mehr was wegen den Augen gesagt.

Den 23. Februar stiegen wir im kleinen Schiff ein, dann fuhren wir vier Tage auf dem Nordsee. Den ersten Tag waren wir unwohl, ich und die Kinder, aber mein Mann nicht. Den 27. kamen wir in Hul an. Dann fuhren wir sechs Stunden per Bahn bis Liverpool, da bekamen wir Frühstück und Mittag. Den 28., 4 Uhr nachmittags, stiegen wir im großen Schiff ein, da war es kalt, geheizt wurde gar nicht, und Essen giebt es in dritter Klasse, sehr schlechtes. Wir haben uns immer selbst Thee oder Kaffe gemacht. So sind wir zehn Tage geschwommen; wir hatten ein Stube hier für uns allein. In einer Stube wurde gespielt und getanzt, in der anderen wurde Karten gespielt, und die Kinder spielen, springen oder pfeifen, gerade so wie auf der Erde. Alle Morgen mußte alles auf Verdeck gehen, daß sie sehen konnten, wer da krank war; wir waren alle gesund, nur Katharina und Gertrude, die waren ein paar Tage unwohl.

Den 8. März, 11 Uhr nachts, kamen wir in Halifax an, dann mußten wir gleich vor den Doktor, der sagte, wir wären alle gut, dann brachten sie uns in eine feine Stube, da mußten wir uns ausruhen, und weil hier am Sonntag die Züge nicht gehen, so mußten wir da über Sonntag bleiben. Am Montag, den 10. März, fuhren wir wieder per Bahn durch Wald und Steinklippen. Den 15., oder nach dieser Zeit, den 27. März kamen wir bei den Geschwister Martin Klaßens an. Da wurde gleich Abendbrot gegessen und dann fuhren wir alle nach den Eltern, die wußten nicht, daß wir schon da waren, aber wir haben sie noch bei guter Gesundheit angetroffen. Sie haben uns auch alle freundlich aufgenommen.

Jetzt haben wir alle Geschwister besucht. Schwager Peter Heinrichs erbot sich, er würde mit uns zu Geschw. Jakob Enßen fahren, die haben wir auch alle gesund angetroffen, und von Schönwiese fuhren wir nach Reinland zu David Krökers, ihr David ist gestorben, aber jetzt haben sie zwei dagegen wieder bekommen.

Den 11. Juni waren Zachrißen und die Jakob Ensen bei uns zu Gast, sie fühlen sich ganz glücklich, nur Maria nicht. Unsere Katharina und Gertrude halten sich auch noch immer zurück. Katharina ist bei Johann Braunen und Gertrude und Gerhard sind bei Kornelius Wieben. Die Mädchen bekommen jedes $10 per Monat, und mein Mann arbeitet bei Martin Klaßens,

Das Wetter ist gegenwärtig schön. Den 13. Juni hat es die Nacht durch ein wenig gefroren. Die Bohnen und andere Gemüse wurden etwas beschädigt, aber da es gleich schön regnete, so werden sie sich wieder erholen Im Garten steht alles schön und auch das Getreide sieht ziemlich gut aus. Es ist sehr heiß und wir warten schon wieder auf Regen.

Wir sind gegenwärtig gesund und wünschen allen lieben Lesern das Gleiche. Gruß an alle Freunde und Bekannten, die sich unser erinnern. Liebe Geschwister, sollte dieses Schreiben euch dort treffen, dann schreibt uns doch, denn wir haben schon geschrieben, aber haben noch keine Nachricht von euch erhalten.

Gerhard u. Kath. Wiebe, Edenburg, Post Gretna, Manitoba.

Kleefeld, den 13. Juli 1908. Werte Freunde hüben und drüben! Einen herzlichen Gruß der Liebe zuvor! Weil ich schon so lange von hier nichts hören ließ, so will ich mit diesem wieder etwas suchen meine Pflicht zu thun. Wir sind in unserer Familie gesund, Gott sei Lob und Dank; auch in der Umgegend scheint alles so beim alten zu sein, obwohl hin und wieder so etwas gekrankt wird. Auch meine liebe Frau war etliche Tage im Bett, an einer Art Rheumatismus im Kopf leidend.

Unsere Nachbarn Jakob B. Loewen werden heute von Alberta zurückerwartet. Sie fuhren dort hin, um Land und Leuten einen Besuch abzustatten und um auch bei der Hochzeit ihres jüngsten Sohnes anwesend zu sein, der sich mit Katy Unruh verheiratet hat. Ihr Schwiegersohn Jakob J. Barkmann fuhr auch hin, um sich das Land anzusehen. Wie es ausgefallen ist, hat Schreiber dieses noch nicht erfahren.

Jakob R. Loewen von Stern, Alberta, erfreut uns gegenwärtig mit einem Besuch. Johann J. Loewen und Johann D. Regehr sind daran, eine Cementblockfabrik zu eröffnen; voraussichtlich wird viel Absatz sein.

Die alte Kirche von Grünfeld ist per Dampf nach Hochstadt „gemovt" worden. Sie soll dort bei der neuen Kirche als Stall dienen.

Grüße schließend alle, die sich unser in Liebe erinnern, besonders M. B. Fast in Rußland. Euer,

Jakob S. Friesen.

Saskatchewan.

Hague, den 15. Juli 1908. Gruß an Editor und Leser der „Rundschau"! Wünsche allen den

Frieden unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi. Jesus sagt: „Meinen Frieden lasse ich euch, und meinen Frieden gebe ich euch.“ O welch ein Bau ist doch der Tempel, nicht mit Händen gemacht, den Jesus errichtet hat! Es ist mir so wichtig, das große Werk unsers dreieinigen Gottes — Vater, Sohn und Heiliger Geist. Ja, der ganze Himmel hat an dem Tempelbau mitgeholfen. Wie glücklich sind wir, wenn wir unsere Herzen Jesum ergeben!

Nun will ich mich noch an meine Verwandten und Bekannten in Sergofka, Rußland, richten. Nun, meine Schwester Isaak Friesens, was macht ihr? Warum laßt ihr gar nichts von euch hören? Bitte, schreibt uns doch einmal einen langen Brief. Es geht uns hier gut. Liebe Geschwister Jakob Janzens, Sergofka, ihr fragt, ob ich in der Brüdergemeinde bin. Ja. Bitte, schickt uns doch eure Adresse.

Gruß mit Psalm 1. Eure Mitpilger nach Zion,

Eva und Peter Penner.

Rußland.

Borongar, Station Kurman Nemelschie, Gouvernement Taurien, Krim, den 21. Juni 1908. Komme mit einem kurzen Schreiben und bitte den lieben Editor, es in die Spalten der „Rundschau“ aufzunehmen, um durch dieses werte Blatt unseren Freunden in Amerika einen Besuch abzustatten. Zu diesem wurde ich bewogen durch die tiefbetrübende Nachricht in Nummer 25 der „Rundschau“, daß unser lieber alter Onkel, Mamas Bruder, Johann Nickel in Buhler, Kansas, gestorben. Drücke euch, liebe Vettern und Nichten, unser tiefstes Beileid aus, und dem Herrn Abr. Harms in Hillsboro, sage ich herzlichen Dank für den Bericht.

Grüße an alle Vettern und Nichten, als Johann, Peter, Isaak und Heinrich Nickels Kinder. Möchten gerne Näheres von euch allen durch die „Rundschau“ oder brieflich hören. Werde, wenn es dem lieben Editor nicht zu viel wird, nächstens mehr für die „Rundschau“ schreiben, habe nur nicht die richtige Adresse.

Gestern ging ein schöner Regen nieder, aber für die Sommerfrucht leider zu spät. Der Winterweizen liegt bereits in Haufen und verspricht eine gute Ernte.

Editor und alle Leser herzlich grüßend, verbleiben

Abr. und Elisabeth Dyck.

Warenburg, den 12. Juni 1908. Werte Leser der „Rundschau“! Ich sehe, daß das genannte Blatt menschenfreundliche Zwecke verfolgt, indem es Forschungen aller Art nach irdischen und überirdischen Freunden, Bekannten und Verwandten in sich abdrucken und in der Welt verbreiten läßt. Deshalb wage ich es auch, zur Kenntnis unserer Nächsten mitzuteilen, daß ich und meine Frau Amalie Schütz, geborene Wulf, jetzt in Warenburg bleibend wohnen werden, solange wir hier wallen oder solange dies sich wenigstens mit den Umständen der wallenden Zeit thun läßt.

Wir wohnten sonst nicht in der Fremde; letzte Zeit sogar da, wo außer uns auch nicht ein einziger deutscher Mensch wohnte. Das war für uns zu langweilig und es schauderte uns, wenn wir daran dachten, daß wenn eins von uns heimginge, das andere wie vom Blitz getroffen ganz allein dastände. Deshalb eilten wir hierher, wo die Landmesser schon den zweiten Sommer beschäftigt sind, unser Land in Einzelbesitz zu zerstückeln, was im August zu Ende sein soll. Viele unwissende und habgierige Hauswirte wollten sich von der Lappenwirtschaft nicht trennen, weil sie von ihren Miteinwohnern das letzte Blut bis zum Absterben noch vollends aussaugen wollten, ohne zu bedenken, daß über kurz oder lang auch sie oder ihre Kinder an den Bettelstab gebracht sein werden; denn die bisherige Gemeinwirtschaft hat ja das ihrige gethan, hat Land und Leute ruiniert und geistig, materiell und physisch abgestumpft. Nun soll fast mit Gewalt dem Raubsystem einigermaßen Einhalt gemacht werden, daß auch der ruinierte Mann hier entweder auf die Füße gestellt oder durch Verwertung seines Landes zur Flucht sich dahin bereiten kann, wo sich für ihn ein anderes Land eignet oder wo er etwas verdienen kann. Es steht uns wieder eine totale Mißernte bevor, weil der Regen schon einen ganzen Monat auf sich warten läßt.

Meine Frau wollte zu Pfingsten ihre Schwester Elise Busch in Laube besuchen; da erfuhr sie von Herrn Kurz, daß sie schon im Dezember mit ihrem Sohne Henrich Busch nach Amerika abgereist sei. Sie bittet daher die geehrten Leser und Leserinnen, uns die Adresse von Heinrich Busch und seiner Mutter mitteilen zu wollen.

Ferner ersuche ich meinen Freund Dr. Heinrich Hartwig mir einmal einen langen, schönen Brief zu schreiben, denn Zeit zum Lesen haben wir jetzt, weil ich, vielleicht er auch, in den Ruhestand getreten bin.

Herzliche Grüße von uns an alle Wohlmeinende, besonders noch an den Herrn Editor der „Rundschau“ einen vorläufigen Dank für die Aufnahme dieser meiner Zeilen. Hochachtungsvoll zeichnet sich,

Johann Konrad Schütz.

Reisebericht.

Millerowo, Rußland, den 1. Juli 1908. Zuerst wünsche ich allen Rundschaulesern Gottes Segen für Seele und Leib. Am 21. Mai d. J. traten wir und unsere Tochter Anna die Reise von Rosthern, Sask., nach Inman, Kansas, an. Um 10 Uhr morgens den 22. waren wir schon in Winnipeg. Um 5 Uhr abends nahmen wir den Schnellzug und kamen den 23. um 8 Uhr morgens nach St. Paul. Dort mußten wir 1½ Stunde warten und kauften während dieser Zeit unsere Fahrbillete bis nach Inman, Kansas. In Kansas City mußten wir wieder zwei Stunden warten, bis unser Schnellzug abging.

Sonntag, den 24., um 7 Uhr abends kamen wir glücklich in Inman, Kansas, an, wo schon Schwiegersohn Dietrich W. Siemens auf uns wartete. Tochter Helena Siemens erwartete uns daheim und hatte aufs beste alle Vorbereitungen zum Abendbrot getroffen. Als wir eben auf den Hof fuhren, fing es an zu regnen. Wir begrüßten die Kinder und Großkinder, und die Freude war groß, besonders weil wir Tochter Anna mitgebracht hatten, um dort eine Zeit zu bleiben.

Dietrich wurde sogleich ans Telephon gerufen und gefragt, ob wir Eltern gekommen seien und wie die Reise und die Begrüßung mit Tochter Helena Siemens sich gemacht hätte. Weil sie soeben eine schwere Krankheit durchgemacht hatte, hielten wir uns schon bei der Begrüßung sehr, um das kranke Gemüt nicht zu erregen. Der Herr schenkte uns Gnade und die Kinder waren herzlich froh, daß wir nun zum ersten Male nach neunjähriger Trennung gesund in ihre Wohnung eintreten durften.

Am Montag wurde ich von Br. D. Bartel zum Telephon gerufen, um noch unsere Stimme erkennen zu geben, was uns eine Freude war. Nachmittags kamen die Geschwister D. Bartels, um uns zu besuchen. Es wurde manches hin und hergesprochen, dann lasen wir in Gottes Wort, was uns Anleitung gab, dem Herrn Dank und Ehre zu bringen, besonders für Gesundheit und Schutz auf der Reise.

Freitag waren wir im großen Versammlungshause, wo uns manche lieben Geschwister entgegenkamen, um uns nach neunjähriger Trennung zu begrüßen.

Eine Woche verweilten wir bei den Kindern und Geschwistern in der Nähe von Buhler, Kansas.

Am 1. Juni traten wir dann und die Kinder Isaak Welken unsere Reise nach Rußland an. Schwiegersohn Dietrich Siemens und Tochter Anna fuhren uns nach Medora. Weil der Weg etwas schwer war, so fuhren wir noch zu Mittag zu den Geschwistern Johann Letkemanns. Es wurden gleich die schönen Erdbeeren, die sie in ihrem Garten gepflückt hatten, auf den Tisch gestellt und wir durften dieselben mit gutem Appetit genießen. Nach Mittag ging es nach der Station Medora, wo wir um 2 Uhr nachmittags den Expreßzug bestiegen. Ohne umzusteigen, fuhren wir auf demselben Zuge nach Chicago. Es war für uns die beste Fahrt auf unserer Reise. Um 11 Uhr morgens kamen wir nach Chicago. Wir gingen zum russischen Konsul, der uns in seiner Office aufs freundlichste in Empfang nahm. Wir legten ihm meinen Paß vor und baten ihn, denselben zu unterschreiben, was er auch that, obzwar er eigentlich von dem kanadischen Konsul hätte unterschrieben sein sollen, was wegen Kürze der Zeit nicht möglich war, da unser Schiff schon den 6. Juni von New York abgehen sollte. Von Chiago ging es nach Niagara Falls, wo wir uns einen Tag aufhielten. Wir mieteten eine Droschke für vier Stunden und der Fuhrmann zeigte uns manches Schöne der Natur. Wir durften den großen Wasserfall mit Bewunderung anschauen, sowie auch die „drei Schwestern“ Wasserfälle. Auf der amerikanischen Seite stürzt das Wasser 158 Fuß in die Tiefe, während auf der kanadischen Seite, wie uns gesagt wurde, das Wasser 175 Fuß abstürzt. Auf der kanadischen Seite ließen ich und Sohn Isaak uns Gummikleider und -schuhe anziehen und dann ging es mit einem Begleiter auf einem Fahrstuhle 100 Fuß tief hinunter in den Steintunnel, welcher mit elektrischem Licht beleuchtet wird. Da sahen wir wie über unsern Köpfen das fortwährend laufende Wasser mit großem Krachen in die Tiefe hinunter stürzte.

Von Niagara Falls ging es auf dem Expreßzug nach New York, wo wir uns zwei Tage aufhielten und noch etliche Kleidungsstücke kauften zur Reise. Den 6. Juni bestiegen wir das Schiff „Finland.“ Um 11 Uhr vormittags fuhr es langsam ab und hunderte von Menschen am Ufer und auf dem Schiff schwenkten ihre Taschentücher und sagten damit „Adjeu! Auf Wiedersehen!“ Da es uns an unsern Abschied erinnerte, so konnten auch wir unsere Thränen nicht zurückhalten.

Wir hatten eine wunderschöne Seefahrt. Am fünften und sechsten Tage wurden ziemlich viele Passagiere etwas seekrank; auch wir waren darunter. Die Sitze zum Essen blieben an diesen Tagen ziemlich leer, doch die übrigen Tage bekamen wir wieder Appetit zum Essen.

Am neunten Tag um 4 Uhr nachmittags kamen wir in Dover, Eng-

land, an, wo etliche Passagiere der ersten Klasse ausstiegen. Wir fuhren in der zweiten Klasse. Ich und meine liebe Frau hatten allein ein ziemlich geräumiges Schlafzimmer und die Kinder Isaak Welken hatten auch für sich und ihre zwei Kinder ein schönes Zimmer. Am zehnten Tag waren um 4 bis 5 Uhr morgens schon beinahe alle Passagiere auf dem Verdeck, als unser Schiff in den Hafen von Antwerpen, Belgien, einfuhr. Manche Freunde von den Passagieren standen schon am Ufer und schwenkten ihre Hüte und Tücher, um die Freude des Wiedersehens zu bezeugen. Um 7 Uhr morgens, nachdem alle Passagiere gespeist hatten, konnten wir vom Schiff gehen und gesund wieder die Erde betreten. Innerlich dankten wir dem Herrn für Schutz und Bewahrung auf der Seefahrt. Von dort sandten wir unser Gepäck direkt nach Millerowo, Rußland, ab. Um 6 Uhr abends nahmen wir wieder den Schnellzug zweiter Klasse bis Berlin, wo wir um 10 Uhr morgens ankamen. In Berlin gingen wir gleich nach der Bank und wechselten uns russisches Geld ein; zeigte auch meinen Paß dem russischen Konsul. Er tröstete uns, daß wir keine Hindernisse auf der Grenze haben würden.

Von Berlin ging es wieder auf dem Schnellzug zweiter Klasse bis nach Warschau, wo wir morgens ankamen. Um 4 Uhr abends verließen wir Warschau und gingen direkt nach Millerowo. Um 12 Uhr nachts fuhren wir in Ekatarinoslaw über die Brücke. Meine Frau und ich schauten zum Fenster hinaus und wir wunderten, daß wir in Rußland waren, wo ich früher so oft gewesen.

Unser Sohn W. Friesen war einen Tag vorher nach der Station Luganz gefahren, um Geschäfte zu verrichten. In Luganz mußten wir noch umsteigen. Soeben als wir umgestiegen, kam unversehens unser Sohn auch in den Waggon. Ich sah ihn am ersten und sagte den andern, sie sollten schauen, wer dasteht. Die Freude war groß, daß wir uns noch einmal in diesem Leben begrüßen konnten. Die vier Stationen, die wir noch bis Millerowo hatten, waren schon nicht lang, weil es so manches zu fragen gab.

Am 20. Juni um 6 Uhr abends kamen wir in Millerowo an, wo schon Tochter Aganeta Friesen und die andern Geschwister auf uns warteten, weil wir ihnen schon am Morgen ein Telegram geschickt hatten. Wir wurden aufs lieblichste von den Kindern W. Friesens und den andern Geschwistern hier in Empfang genommen. Wir speisten das Abendbrot mit den Geschwistern W. Dyken und J. Nikkels bei den Kindern W. Friesens.

Millerowo ist sozusagen noch eine neue Station. Vor fünf Jahren war noch alles Prärie, wo jetzt ein großer Handelsplatz ist und wo großartige, von Ziegeln erbaute Handels- und Wohnhäuser stehen, sowie auch zwei große von Ziegeln erbaute Dampfmühlen. Dieses Jahr wird die dritte große Dampfmühle gebaut, die den Namen „Russisch-Amerikanische Mühlengesellschaft" trägt. Unser Sohn Isaak Welk ist dazu nach Rußland gekommen, die amerikanischen Maschinen nach amerikanischem Stiele aufzustellen. Großartige Gebäude von Ziegeln werden dieses Jahr errichtet. Die alten Oel- und Schrotmühlen scheinen zu klein zu sein, deshalb werden größere gebaut.

Millerowo hat an der westlichen Seite über der Bahn ein ziemlich großes Russendorf, sowie auch an der östlichen Seite. In Millerowo wohnen jetzt schon 45 Familien. Unsere vier deutschen Familien wohnen an einer Straße nebeneinander und haben ihre Wohnhäuser nach amerikanischem Stiele eingerichtet. Millerowo steht mit vier Bahnen in Verbindung. So wie mir gesagt wurde, soll ein großartiger Union-Bahnhof gebaut werden, der 100,000 Rubel kosten soll, wozu schon die Steine und Ziegeln hingefahren werden. Es ist eine Ziegelbrennerei hier mit einem prächtigen Ringofen; doch kann dieselbe nicht so viele Ziegeln herstellen, als in diesem Jahre gefordert werden.

Millerowo hat eine Eisenfabrik, die beständig 60 Arbeiter beschäftigt und doch nicht alle in diesem Jahre erhaltenen Bestellungen annehmen kann. Dann sind hier noch fünf große Maschinenlager von verschiedenen Fabriken, die ihre Maschinen hier verkaufen. Die neue russisch-amerikanische Dampfmühle, die jetzt gebaut wird, soll bis Dezember fertig sein. Das Gebäude wird sechs Stock hoch und 500 Fuß lang. Der Ingenierraum und Mühlenlager ist zwei Stock hoch und 250 Fuß lang. Zu diesem Bau werden 1,200,000 Ziegeln verwendet. Es findet hier im August eine großartige Ausstellung statt.

Die Ernte soll hier in Rußland dieses Jahr sehr niedrig ausfallen, besonders im Kiowschen Gouvernement.

Berichte noch den Lesern der „Rundschau", daß mein leiblicher Bruder Isaak Welk am 27. Juni hier nach Millerowo kam, um uns Amerikaner nach sechzehnjähriger Trennung wieder zu sehen und zu begrüßen. Die Begrüßung war für uns ziemlich schwer und besonders für Bruder Isaak, weil ihn schon zweimal ein Schlaganfall an der rechten Seite getroffen hat. Aus Briefen wußten wir, daß er noch ziemlich krank sei und die rechte Hand nicht gebrauchen konnte. Von Antwerpen schrieb ich ihm, daß wir uns bei den Kindern hier zuerst eine Zeitlang aufhalten werden. Er erzählte uns, daß nachdem er meine Postkarte bekommen hatte, seine Frau und Kinder ihn nicht mehr zu Hause halten konnten. Sie wollten ihn allein nicht fahren lassen wegen seiner Krankheit, aber er sagte ihnen, er habe Einen, der ihn auf der Reise beschützen würde. So kam er unverhofft hier an. Ich schaute gerade zum Fenster hinaus, als Br. J. Nikkel mit ihm über die Straße kam. Ich erkannte meinen Bruder sogleich und so rief ich mit lauter Stimme: „Da kommt mein Bruder Isaak Welk!" Als ich draußen war, hatte schon Sohn Isaak seinen Onkel in den Armen und begrüßte ihn. Ich sah gleich, daß ich mich zurückhalten müsse wegen Bruder Isaaks Krankheit. Wir waren froh, daß der Herr unser Sehnen gestillt hat und daß wir uns noch in dieser Welt sehen durften. Am 29. fuhr Bruder Isaak wieder nach Hause, um den andern Geschwistern die Botschaft zu bringen, daß wir wirklich in Rußland sind. Alle lieben Leser herzlich grüßend,

Abram D. Welk,
fr. Rosthern, Sask.

Meine Adresse ist solange wir in Rußland sind: Abram D. Welk.

Донской Шаворищества
Ст Миллерова Екз. Ж. Д.
Russia

Anwendung von Lob und Tadel in der Schule.

Vortrag, gehalten auf der Lehrerkonferenz in Arzis, Bessarabien, vom Lehrer Jm. Wagner in Teplitz.

Lob und Tadel sind Erziehungsmittel. Ihr Zweck ist: das schwache Wollen des Kindes zu leiten, es zu bessern und im Guten zu befestigen. So wichtig diese Mittel für eine richtige Erziehung sind, so gefährlich sind sie auch durch ihre starke moralische Einwirkung auf das Ehr- und Schamgefühl des Kindes. Eine richtige Anwendung von Lob und Tadel verlangt deshalb viel pädagogisches Geschick, viel Erfahrung und Menschenkenntnis. Der erfahrene Lehrer wird vorsichtig und maßvoll sein, sowohl bei der Aeußerung seines Wohlgefallens, wie seiner Unzufriedenheit. Er wird darin die goldene Mitte halten. So ungleich die Temperamente und Charaktere der Kinder sind, so verschieden das Ehr- und Schamgefühl bei den Kindern ausgeprägt ist, so verschieden wird auch die Wirkung von Lob und Tadel sein: was einem nützt, das schadet dem andern. Wir können sie ohne sittliche Gefahr, ohne Schaden nur dann anwenden, wenn wir die sittliche Entwicklung, die Empfindlichkeit und Eigentümlichkeit der Kinder beachten.

Soll das Lob und der Tadel gerecht sein, so muß auch alles das, was auf die Handlungsweise Bezug hat, wie Begabung, häusliche Verhältnisse, Alter, Kränklichkeit u. s. w. berücksichtigt werden. Es wäre ungerecht, würde der Lehrer z. B. das kränkliche oder schwachbegabte Kind dafür tadeln, weil es seine Aufgabe nicht so gut versteht, wie das begabte, gesunde, und dieses loben. Ein Schulmann sagt: „Nicht jedes Nichtwissen und Nichtkönnen stammt aus Unaufmerksamkeit und Faulheit, nicht jedes Ruhigverhalten und Gefügesein verdient Anerkennung, nicht jeder selbstbewußte Trotz ist ganz zu verdammen; nur forsche nach der psychologischen Ursache: es rückt die That in ein anderes Licht, die Beurteilung wird eine gerechtere, der Schultyrann ein Kinderfreund."

Ist dem Lehrer die Beachtung und Berücksichtigung der Eigenart seiner Schüler aus verschiedenen Gründen (überfüllte Klassen, unregelmäßiger Schulbesuch u. s. w.) nicht möglich, so handelt er weislich, wenn er von dem Gebrauch des Lobes und Tadels absieht, denn, ungerecht angewandt, zerstören sie das sittliche Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler. Selbst derjenige Lehrer, welcher seine Schüler genau kennt, muß sparsam damit sein: häufiges Loben und Tadeln büßt den Wert ein.

Das Lob darf nicht zum Zweck gemacht werden, d. h. die Schüler dürfen nicht gewöhnt werden, das Gute des Lobes wegen zu thun. Es darf ihnen auch nicht in Aussicht gestellt werden, wie: wenn ihr das thut, das fertig bekommt, dann seid ihr brav, dann seid ihr fleißig u. s. w. Solche Worte lenken die Aufmerksamkeit der Kinder vom wahren Ziel des Unterrichts und der Erziehung ab. Wo das Ziel eine Belohnung ist, und nicht die Erlangung von nützlichen Kenntnissen und guten Eigenschaften, da bilden sich falsche Begriffe und unlautere, schlechte Triebe. Eine solche Erziehung ist unhaltbar.

Lernt der Schüler fleißig und beträgt sich anständig, so ist das dem Lehrer angenehm: es macht ihm Freude und Ehre. Der Lehrer fühlt sich zu ihm hingezogen und bringt seine Gefühle zum Ausdruck: er lobt ihn: er lobt ihn vor der ganzen Klasse. Ist das pädagogisch richtig? Ich denke nicht, und zwar aus folgenden Gründen: Lernt der Schüler fleißig, weil er gute Gaben hat, so verdient er kein Lob, denn sie sind nicht sein Verdienst; ist er aber deshalb fleißig, weil er den Nutzen des Lernens erkannt hat und thut er das

Gute aus eigenem Herzensbedürfnis, aus Güte des Charakters, so hat er überhaupt kein Lob mehr nötig. Die bloße Pflichterfüllung berechtigt zu keinem Lob. Findet der Lehrer es aber für möglich, den Schüler, welcher sich durch unermüdlichen Fleiß auszeichnet, zu loben, ohne ihm sittlich zu schaden, so lobe er ihn selten und hänge nicht an jede richtige Antwort und jede gute That ein „Gut" oder „Sehr gut" an, wodurch das Kind verwöhnt und der Grund zur übermäßigen Empfindlichkeit gelegt wird. Das Kind muß frühzeitig gewöhnt werden, das Gute zu thun, nicht um gelobt zu werden oder nur um den Lehrer zufrieden zu stellen, sondern weil es gut ist und ihm eine innere Befriedigung gewährt, ohne Aussicht auf Lohn, aus Liebe zu Gott und den Menschen. Die eigene Zufriedenheit, die das Kind nach einer guten That empfindet und die Zufriedenheit des Lehrers, welche sich in Blicken und Geberden äußert, werden ihm beim Fortgang seiner Arbeit genügen. Zutrauen und Liebe sind die reinsten erziehlichen Belohnungen, welche auf das Ehrgefühl des Kindes wirken. Lindner sagt: „Je weniger ausdrückliche Anerkennung dem Kinde bewiesen wird, desto feiner wird sein Ehrgefühl und desto reiner sein Ehrtrieb ausgebildet werden." Die wahre Ehre, der wahre Ruhm bestehen nicht darin, was andere aus uns machen, ob sie uns loben und uns in die Höhe heben, sondern darin, was wir selbst machen, selbst thun.

Das Lob kann in sittlicher Hinsicht sehr schädlich werden. Giebt es doch erwachsene Personen, die kein Lob ertragen können, wie vielmehr Kinder! Es macht sie hochmütig, sie bilden sich auf ihre Vorzüge was ein, legen sich eine große Bedeutung bei und behandeln andere von oben herab. Das öffentliche Lob ist zugleich ein indirekter Tadel für die Schüler, welche nicht gelobt worden sind. Sie sehen sich herabgesetzt, fühlen sich gekränkt, in ihren Herzen regt sich Neid, Mißgunst und Haß gegen den Bevorzugten und gegen den Lehrer. Die guten Beziehungen der Kinder zu einander werden dadurch gestört und das erziehliche Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler wird gelockert.

Unrichtig ist es ferner, das Kind zu loben, weil es bescheiden, dienstfertig, freundlich, beim Beten andächtig ist u. s. w. Handelt das Kind aus innerem Antrieb, so lasse man es ruhig machen und führe es nicht in Versuchung, sich nur so zu stellen, um dem Lehrer zu gefallen und um gelobt zu werden. Dadurch erziehen wir das Kind zur Unwahrheit und Heuchelei.

Meiner Ansicht nach ist das Lob als Einwirkung von außen da am Platz, wo der Schüler noch nicht mit Ueberzeugung, noch nicht aus innerem Antrieb handelt und somit ein äußerer Anreiz, eine Aufmunterung zum Fleiß und zur Beharrlichkeit nötig ist. Das ist besonders am Anfang der Erziehung der Fall, solang das Gute in den jungen Herzen noch keine feste Wurzel gefaßt hat. Die schwachen Leistungen der Kleinen müssen mit anerkennenden Worten, wie: Das hast du gut gemacht, Bertha! Fritz war heute aufmerksam u. s. w., belohnt werden. Nicht nur sehen, sondern auch hören wollen sie, daß wir uns über ihren Fleiß und ihre Fortschritte freuen. Mit Lust geht's dann wieder an die Arbeit. Selbst der Schüchterne und Träge rafft sich auf und sucht die Schwierigkeiten, die sich ihm entgegenstellen, nach Kräften zu überwinden. Solche Anerkennung nimmt ab mit dem Wachsen des Guten im Kinde. „Wie die Hilfslinien beim Schreiben, wie das Gängelband bei den ersten Versuchen im Gehen, so müssen Belohnungen (hier Lob) vom Erzieher betrachtet werden; man schafft sie ab, sobald die Kräfte zur selbständigen Thätigkeit erstarkt sind" (Schwarz-Curtmann).

Noch mehr Ruhe und Vorsicht muß bei der Anwendung des Tadels beobachtet werden, weil unangenehme Empfindungen auf die Seele stärker einwirken als angenehme. Durch den Tadel bringen wir dem Kinde das begangene Unrecht zum Bewußtsein, wir erschüttern dadurch sein Gewissen und regen den Willen zum Guten an. Das erreichen wir aber nur, wenn der Tadel gerecht ist, und gerecht ist er, wenn er sich nach dem Thäter, d. h. nach seinen persönlichen Eigenschaften und Schwächen, richtet. Er darf nicht die kalte Vergeltung des Bösen sein, sondern muß durchdrungen sein von der rechten Liebe zu den Kindern, von der guten Absicht, sie wirklich zu bessern. Ein ungerechter Vorwurf, ein unverdienter Tadel thut weh und nimmt die nötige Freudigkeit zur Arbeit. Verlieren doch nicht selten Erwachsene den Mut, wenn ihnen die gebührende Anerkennung für geleistete Dienste versagt wird und sie statt Dank Undank ernten.

Wie das Lob, so sei auch der Tadel wohlerwogen, ehe er ausgesprochen wird. Die kleinen Unarten der Kinder sind meist nicht böswilliger Art. Häufiger Tadel macht gleichgiltig und stumpf. Nur der Lehrer, welcher selten tadelt, wird erfreuliche Erziehungsresultate dadurch erzielen. Kleine Kinder haben eine bewegliche Natur. Sie sind unruhig, munter, spielen gern. Es wäre falsch, würden wir jede Störung, die sie während des Unterrichts verursachen, für ein Versehen, einen Ungehorsam ansehen, welcher eine Zurechtweisung verdient. Ebensowenig tadle man das Kind, welches aus Unwissenheit und Schwachheit fehlt, vielmehr gewöhne man es durch freundliche Belehrung und Ermahnung zur Ordnung, zum Gehorsam. Es wäre pädagogisch unrichtig, wenn wir für jede falsche Antwort, für jeden Fehltritt dem Schüler einen Verweis erteilen würden, denn das fortwährende „ist falsch, das ist schlecht, das ist unanständig" u. s. w. wirkt auf das Gemüt des Kindes entmutigend und niederdrückend, macht es furchtsam und unschlüssig in seinen Handlungen und beengt seine freie Entwicklung. Ungerecht und unpädagogisch wäre es, würden wir den schwachbegabten, aber fleißigen Schüler dafür tadeln, weil er seine Aufgaben nicht so gut versteht, wie der begabte. Der erfahrene Lehrer wird ihm besondere Aufmerksamkeit schenken und seinen Fleiß mit freundlichen Worten anerkennen. Ist das Kind eindringlich vor dem Bösen und Schlechten gewarnt worden und übertritt es trotz mehrmaliger Erinnerung und Warnung das Gebot, so hat es der Lehrer liebreich-ernst zu tadeln; er hat ihm seinen Ungehorsam und sein sündhaftes Wesen, wodurch er das Mißfallen Gottes verdient, vor die Seele zu führen, um es zur Erkenntnis seiner Schuld zu bringen und zur Umkehr zu bewegen. Nicht kalt und gleichgiltig dürfen wir dabei sein. An unserem Ernst muß das Kind fühlen, daß uns sein Ungehorsam tief betrübt; es muß spüren, daß uns sein Wohl am Herzen liegt, daß wir es lieben.

Gleichwohl hüte sich der Lehrer, im aufgeregten Zustand, im Zorn zu den Kindern zu sprechen, denn „der Zorn thut nicht, was vor Gott recht ist." Gar leicht verbindet sich damit ein giftiges Lächeln, herabsetzende und beschämende Unnamen, Schimpfreden und grobe Vergleiche. Der Schaden, den ein solcher Tadel mit sich führt, ist unendlich größer als der Nutzen, den er hätte bringen sollen. Er ruft bei dem Schüler Haß und Erbitterung hervor und bereitet ihm eine besondere Freude, wenn es ihm gelingt durch Widersetzlichkeit und Ungehorsam den Lehrer in die äußerste Gereiztheit zu bringen. Diese Strafe trifft den Erzieher, der die Mahnung des Apostels vergißt: „Reizet eure Kinder nicht zum Zorn."

Der Tadel sei ferner kurz. Lange Strafreden überzeugen nicht und machen die Kinder nicht gehorsam. Sie gewöhnen sich an das Geschrei, hören es gleichgiltig an und warten mit Ungeduld auf das Ende. Wo ein Wort genügt, mache man keine zwei. Oft ist die Nennung des Namens hinreichend, um den Zerstreuten, Unaufmerksamen und Störer zur Aufmerksamkeit, Ordnung und Ruhe zu bewegen. Nicht selten führt ein ernster Blick zur Reue. Das ist besonders bei empfindlichen Kindern der Fall. Die Schamröte bedeckt ihr Gesicht, sobald die schlechte Handlung bemerkt ist.

Einen öffentlichen Tadel verdient der Schüler, welcher gegen die Regel der Schulordnung verstößt: für spätes Kommen in die Schule, Vergessen der Schulsachen, Störung des Unterrichts u. s. w. Bei kleinen Störungen tadle man nach der Stunde, bei größeren dagegen unterbreche man den Unterricht.

Mit besonderer Vorsicht und Schonung müssen Kinder mit schwachentwickeltem Ehrgefühl behandelt werden. Man kann oder soll von ihnen nicht verlangen, daß sie sich ihres Ungehorsams, ihrer schlechten Eigenschaften wegen, wie: Trägheit, Ausgelassenheit, Unhöflichkeit, Unanständigkeit u. s. w. schämen sollen. Die sittliche Rohheit wird nicht besiegt, indem wir dem Kinde recht häufig den Text lesen, es öffentlich beschämen, bloßstellen und verspotten vor andern Kindern; dadurch würden wir sein Herz nur erbittern und ihm den letzten Funken von Scham nehmen. Es ist die Pflicht des Erziehers, das vorhandene Ehr- und Schamgefühl zu schärfen und wo es fehlt, mit besonderer Sorgfalt zu wecken und zu pflegen. Nur dann wird der Tadel fruchten, nur dann ist Besserung möglich, wenn das Kind sich schämen kann.

Die Persönlichkeit des Lehrers hat auch bei der Anwendung von Lob und Tadel eine große Bedeutung. Wenig Wert werden die Kinder auf das Lob und den Tadel eines Lehrers legen, welcher für sie kein gutes Vorbild ist. „Der Lehrer muß sein, was die Kinder werden sollen; er muß unterlassen, was sie unterlassen sollen," sagt Kehr. Nur solch ein Lehrer, der den Kindern das Gute vorlebt, wird auf sie den größten Einfluß ausüben und somit auch selten in die Notwendigkeit versetzt sein, Lob und Tadel anzuwenden.

(„Od. Ztg.")

Der Säufer ist ein Schwein, das der Teufel als Metzger am Strick hat und dem Schlachthaus der Hölle zutreibt.

Die Kunst hat es eigen, daß sie den Menschen stille, ruhig und friedlich macht.

Heutzutage wissen die Menschen den Preis von allem und von nichts den Wert.

Jeder Sterbliche mit einem hoffnungslosen Herzen ist ein Kapitalist.

Die Arbeit muß dich beugen, soll Frucht sie je erzeugen.

Nichts ist so billig und zugleich so wertvoll, als Höflichkeit.

Unterhaltung.

Im Schatten der Schuld

(Fortsetzung.)

17. Kapitel.

Drei Tage später — Gottlieb hatte mit seinen Neueinrichtungen alle Hände voll zu thun — waren Wanda und er von Einkäufen für ihre kleine, aber behagliche Mietwohnung heimgekehrt und wollten sich eben an den Tisch setzen, um das Abendbrot einzunehmen, da meldete der Kellner einen Herrn, der ihn dringend zu sprechen wünsche und schon vorher dagewesen sei. Er überreichte eine elegante Visitenkarte, auf der „Viktor Andrejewisch von Lamezza" mit altrussischen Lettern gedruckt stand.

„Kenne den Herrn nicht! Wenn er aber so dringlich ist, lassen Sie ihn hier eintreten", meinte Gottlieb.

Wanda aber schlüpfte für solange ins gemeinsame Schlafzimmer nebenan.

Zu Gottliebs Erstaunen erkannte er in dem Eintretenden seinen Schwager, dessen erste Worte auch Wanda wieder zurückriefen.

„Nun, habe ich das fein gemacht?" triumphierte Viktor, der sich nachlässig in einen Sessel fallen ließ. „Aristokratischer Name, klingt etwas fremdländisch — das wird ziehen!"

„Ja, was bedeutet das?" fragte Wanda zuerst, „und wozu hast du dir das schmale, schwarze Pflaster auf die linke Wange geklebt?"

„Sollt gleich hören! Ich bin aber von meinen Leistungen so angegriffen, daß ich mich gleich bei euch zum Thee einlade. Aus so einem richtigen russischen Samowar schmeckt der Thee doch anders, als sonst irgendwo in der Welt! — Also, ich habe meine freie Zeit in Riga gut ausgenutzt! Ich ging in das große städtische Krankenhaus und machte dort die Bekanntschaft eines Schreibers, der heimlich Pässe von Verstorbenen verkauft. Unter diesen suchte ich mir einen auf den Vornamen Viktor aus und fand diesen famos klingenden Familiennamen. Wie der Schreiber erzählte, sei der Verstorbene dieses Namens brünett und schlank gewesen und habe außerdem auf der linken Wange ein schwarzes Pflaster getragen, um eine häßliche, rote Narbe zu verdecken, die er von einer im Duell erhaltenen Wunde nachbehalten. Er ist vor etwa zwei Jahren an Lungenentzündung gestorben und soviel man wisse, sei er gänzlich unverheiratet und unverlobt durchs Leben gegangen. Verwandte hatte er in Rußland auch nicht, sondern sei Hauslehrer für Musik und fremde Sprachen in einem vornehmen Hause im Innern Rußlands gewesen. Auf seiner Heimreise ins Ausland erkrankte er in Riga und starb dort. Ich bin also eigentlich schon lange tot; befinde mich aber dabei recht leidlich. Derselbe Jude, der mich an jenen Schreiber wies — der ganze Spaß kostetete die Kleinigkeit von fünfunddreißig Rubeln! — nannte mir für Petersburg die Adresse eines gewissen Moschon, der mir bei Erlangung einer Stelle behilflich sein könne und . . ."

„Hoffentlich bist du noch nicht bei diesem Geldschneider gewesen?" unterbrach Gottlieb den selbstgefällgen Redefluß des Schwagers.

„Doch, ich komme eben daher. Warum sollte ich mich der Hilfe dieses geriebenen Bankiers nicht bedienen?"

„Nun. erzähle nur weiter! Du hast hoffentlich doch meinen Namen nicht bei ihm genannt?"

„Nein — aber sonst bin ich mit ihm sehr zufrieden. Wir haben abgemacht, daß, wenn er mir in vierzehn Tagen eine anständige Stellung verschafft, wo ich mindestens tausendzweihundert Rubel verdiene, ich ihm gleich dreihundert Rubel zu zahlen habe und außerdem erhält er zehn Prozent meines Monatsgehaltes im ersten Jahr, vierteljährlich pränumerando zahlbar."

„Siehst du, das ist empörend!" fuhr Gottlieb auf. „Das macht zusammen vierhundertzwanzig Rubel! Also mehr als den dritten Teil des ersten Jahres einkommens! Das hättest du billiger haben können! Zudem werde ich jetzt die dreihundert Rubel auszahlen müssen!"

Viktor machte ein verdächtiges Gesicht, während Wanda wieder ängstliche Blicke auf den Gatten warf; dann sagte ersterer gleichmütig: „Na, ich will es ja nur geborgt haben! Sobald ich in Stellung bin, zahle ich dir auch monatlich etwas ab."

Gottlieb hatte Wandas Blick aufgefangen und sagte schon etwas ruhiger:

„Mit fremdem Geld sollte man vorsichtiger umgehen. Vom Borgen und Zurückzahlen habe ich auch nichts gesagt, sondern es verdroß mich nur, daß man mit solchen Schurken sich einläßt."

„Wenn ich dadurch nur schneller zum Ziel komme, selbstständig zu werden", meinte Viktor gelassen, „ist mir jeder Preis recht. Du fühlst selbst, daß es mir höchst peinlich sein muß, von dir immerfort Unterstützung anzunehmen, da ich nichts dagegen leisten kann."

Gottlieb schwieg und widmete sich verstimmt dem Abendbrot, während Viktor offenbar wieder in bester Laune war und breitspurig von seiner Reise erzählte.

Ehe man auseinander ging, forderte er noch in geschäftlichem Tone zu seiner Einrichtung und für Bestreitung seines Lebens, bis er Gehalt bekäme, einige hundert Rubel. Gottlieb sah seine Frau nicht an, sondern nahm in hastiger Weise ein Checkbuch aus der Tasche, riß ein Blatt aus und füllte einige Zeilen darauf aus.

„Auf diesen Check hin erhältst du beim Bankhaus Junker am Newskiprospekt jederzeit dreihundert Rubel."

Viktor nahm das Blatt mit einer feinen Verbeugung und sagte:

„Ich schreibe von jetzt ab alles auf, was ich von dir borgen muß."

Gottlieb machte eine geringschätzige Bewegung mit der Hand, die nur Wanda sah. Sie that ihr weh, aber auf diesem Punkt mußte Wanda sich wohl allmählich gewöhnen, daß ihr Mann anders fühlte und dachte als sie.

Viktor erkundigte sich noch nach Gottliebs Plänen und Arbeiten und schien großes Interesse an allem zu nehmen, was dieser ihm jetzt, wo er in seinem Fahrwasser war, mit Lebhaftigkeit und voll froher Hoffnung erzählte.

„Apropos, Möbellager!" unterbrach er den eifrig und lange Redenden plötzlich, „wie ich heute nachmittag so auf der großen Morskaja spazieren ging, fand ich eine Anzeige an einem Fenster, die dich interessieren wird. Am ersten April wird eine Ausstellung von Erzeugnissen der russischen Industrie und Manufaktur hier in Petersburg eröffnet und man solle sich in betreff etwa auszustellender Möbel an die Firma wenden, wo diese Anzeige ausgestellt sei."

„Das ist allerdings sehr angenehm für mich und kann meinen Aussichten, für feinere Möbel hier größere Kundschaft zu gewinnen, sehr förderlich sein", meinte Gottlieb nachdenklich. „Nur ist der Zeitraum nicht lang genug, um viel von meiner Kunst zu zeigen. Da wird es am besten sein, ich werfe mich auf ein einziges in die Augen fallendes Stück. Jedenfalls will ich morgen die Firma in der Morskaja aufsuchen und die Ausstellungsbedingungen einsehen."

Als man sich für diesen Abend trennte und Wanda zu Bett ging, nahm Gottlieb Papier und Bleistift und begann, seine Ideen für eine kunstvolle Tischplatte mit eingelegter Arbeit aufzuzeichnen. Er war Feuer und Flamme für solche Arbeiten und merkte es nicht, wie die Zeit verging. Erst als die Lampe versagte, spürte er an den kalten Füßen, daß er stundenlang so dagesessen und gezeichnet hatte. Als er nach der Uhr sah, war es halb zwei, und doch folgten ihm seine Gedanken noch ins Bett und hinderten ihn geraume Zeit am Einschlafen.

Es kam nun eine Zeit schier fieberhaften Arbeitens für Gottlieb. Die Maschine auf dem väterlichen Grundstück war in Thätigkeit und täglich mußte er doch wenigstens einmal dort nach dem Rechten sehen. Wenn er auch an einem alten, drolligen Ehsten, Namens Oepick, eine tüchtige Kraft für die Leitung dieses Zweiges seiner Unternehmungen gewonnen hatte und Vater Baltmann dort den Oberaufseher spielte, erforderte es doch ab und zu sein Interesse, daß er die Leistungen der Maschine und der Leute kontrollierte, damit nur gute Ware in den Handel kam. Besonders das Aussuchen des Holzes vor der Verarbeitung bereitete hier mehr Schwierigkeiten als in Amerika. Denn die Lieferanten des russischen Holzes waren so unzuverlässig oder so wenig geschäftskundig, daß viele Stücke als total unbrauchbar zurückgewiesen werden mußten. So mußte er sich nach kurzer Zeit entschließen, für manche Holzsorten lieber das etwas teurere Rohmaterial aus Schweden und Ungarn zu beziehen, als seine Ware in ihrer Güte zu beeinträchtigen. Fürs erste war der Absatz der Platten noch nicht nach Wunsch, weil das Vorurteil der Tischlerwelt im Blute steckte: Die Pariser Platten müßten doch selbstverständlich besser sein, weil sie fast doppelt so teuer seien. Da riskierte Gottlieb es und setzte seine Platten etwas im Preise herauf, und wunderbarer Weise besserte das den Absatz. Außerdem fürchtete er die Mehrlieferung fertiger Platten nicht: es würde später doch mehr Nachfrage sein, als die Maschine leisten konnte, darum ließ er den Vorrat ruhig anwachsen.

Nach wenigen Monaten war seine Werkstatt, wo er täglich mehrere Stunden persönlich arbeitete, obschon ein Berliner Werkmeister mit fünf Gesellen und einigen Lehrlingen drin angestellt war, seinen Wünschen entsprechend im flotten Betriebe und sein Möbellager, das noch wenig Zuspruch hatte, füllte sich zusehends mit schmucken Arbeiten. Der ängstlichere Vater zog wohl die Stirn in Falten, wenn er von dem geringen Absatz hörte. Gottlieb aber tröstete ihn, das werde schon kommen, wenn seine Leistungen erst bekannt würden. Seine beiden Brüder, die die Schaffensfreudigkeit vom fleißigen Vater ebenso geerbt hatten, wie Gottlieb, arbeiteten sich gut ein in ihre Aufgaben und es fehlte jetzt nur noch ein ordentlicher Zuspruch von Kunden, so wäre alles in blühendstem Zustand gewesen. Daß Gottlieb schon den größten Teil seines Vermögens in seine Unternehmungen gesteckt hatte und es mit dem steten Geldausgeben nicht mehr lange so fortgehen konnte, behielt er für sich. Nur Wanda wußte, wie die Sachen standen.

Dabei arbeitete er heimlich täglich mehrere Stunden an seinem Tisch für die Ausstellung; hatte er doch hundert Rubel zahlen müssen, um sich einen günstigen Platz im Möbelsaal der Ausstellung zu sichern. Gerade auf diese Gelegenheit setzte er seine Hoffnungen. Da nur Gegenstände ausgestellt werden durften, die ganz in Rußland angefertigt waren, konnte er nicht viel Konkurrenten in der Kunsttischlerei haben.

Viktor hatte eine annehmbare Stellung als zweiter Buchhalter in einem Exportgeschäft gefunden und war die Woche über unsichtbar. Nur Sonntags kam er bisweilen zu Mittag oder zum Abend, den Schwager und die Schwester besuchen. Er war stets sehr fein gekleidet und schien sich sehr wohl zu fühlen. Was er sonst für Umgang hatte und was er trieb, darum kümmerte sich der vielbeschäftigte Gottlieb nicht. Er war froh, wenn man ihn mit allen Fragen und Sachen, die nicht sein Geschäft betrafen, in Ruhe ließ.

Daß er darüber Wanda viel allein ließ, ja sozusagen vernachlässigte, kam ihm kaum jemals in den Sinn. Sie war kränklich und las viel für sich und wagte nicht, ihrem Mann, von dessen Thätigkeit eben alles abhing, noch etwas von seiner Zeit abzuknappen. Wenn er abends ein Stündchen beim Thee mit ihr plauderte, war sie ja schon zufrieden, und wenn er ihr dann von seinen Sorgen und Arbeiten erzählte, war sie froh, ihn trösten und beruhigen zu können. Das rauhe und unbeständige Petersburger Klima schien ihr nicht zu bekommen; der Arzt kam mehrere Male in der Woche und war mit ihrem blassen, welken Gesicht und dem hohlen Husten, der sich gar nicht verlieren wollte, durchaus nicht zufrieden. Doch, eben galt ja alles dem Geschäft und da konnten keine anderen Rücksichten walten. Mit Gottliebs Familie vertrug sich Wanda sehr gut, obschon kein eigentlich inniges Verhätnis sich machen wollte.

(Fortsetzung folgt.)

Billig und gut ist selten beisammen.

Die Rundschau

Herausgegeben von der
Mennonite Publication Board

N. B. Fast, Editor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rubel; für Frankreich 7 Franken.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an die „Rundschau", Elkhart, Ind.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

29. Juli 1908.

— Von Editor Fast können wir diese Woche unsern Lesern nichts bringen, doch entnehmen wir einer an seine Familie gerichteten Postkarte folgendes: „Chortitza, den 6. Juli 1908. Kam heute morgen von Rosenhof hier an. Isaak Thiessen und Sohn fuhren mich bis Alexandrowsk. Predigte dort gestern zu einer großen Versammlung. Möchte heute schon gerne heimfahren, werde aber noch erst nach Memrik gehen, dann zurück und in Tiegerweide Abschied machen. Und dann — ja, dann! Betet für mich. Auf Wiedersehen. Gruß an alle."

— Niemals trage mehr als eine Art von Sorgen. Es sind Leute, die tragen drei: Alle Sorgen, die sie gehabt haben, alle die sie jetzt haben, und dann noch jene die sie zu erwarten haben.

— Es belebt das geistliche Leben, und bereichert die Erfahrungen, wenn wir die Wahrheit, die Liebe, die Freude und Kraft, welche Jesus einem jeden von uns gegeben hat, einander mitteilen.

— Die Editorsfamilie erhielt am Dienstagnachmittag ganz unerwartet die traurige Nachricht, daß Tante P. W. Thießen, Reedley, Calif., am Montag gestorben ist. Sie war schon etliche Jahre nicht sehr gesund, doch kam das Telegram ganz unerwartet. Unser herzliches Beileid den teuren Hinterbliebenen. Zum Trost Jes. 35. Wir erwarten für nächste Nummer einen näheren Bericht und Lebensbeschreibung.

— Nicht ich! In der Schweiz steht ein Kreuz am Wege, daran sind zwei Worte geschrieben: „Ich" und „Er." Das „Ich" ist durchstrichen, das „Er" unterstrichen. Dies Kreuz hält eine ebenso kurze wie treffende Predigt über den Text: „Ich lebe aber; doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich in dem Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und sich selbst für mich dargegeben." Gal. 2, 20.

— Vom Opal, einem gelblich weißen, vielfach zu Schmuckgegenständen aller Art benutzten Edelsteine mit buntem Farbenspiel, sagt man, daß er, in eine warme Hand genommen, seine Schönheit erst entfaltet; es komme wie Leben in ihn hinein, und er erstrahle prächtig in den Farben des Regenbogens. — So giebt es in der Welt eine große Anzahl armer und verlassener Menschen, die nur der Berührung einer warmen Hand, eines liebenden Herzens bedürfen, um ihre bis dahin verborgenen edlen Seiten zu entfalten.

— Dienstagabend war bei der Editorsfamilie Betstunde. Diese Versammlungen werden noch immer gut besucht, wenn es auch warm ist. Unser Haus war nicht ganz so voll als vor elf Wochen, da Papa Abschied nahm, aber der Herr war segnend nahe. Wir freuen uns jetzt schon auf Papa's Heimkehr, wenn wir auch noch nicht die genaue Zeit wissen, doch hoffen wir, es ist nicht mehr lange. Wir sind gesund froh und dankbar, daß der liebe Gott uns so väterlich beschützt hat, und sind auch getrost für die Zukunft.

— Die folgenden kernigen Verse von Peter Hebel kommen uns öfters in den Sinn und es würde uns sehr freuen, wenn viele Leser der „Rundschau" dieselben auswendig lernen und immer recht schön befolgen würden:

„Wo geht der Weg zu Fried und Ehr,
Zu einem guten Alter hin?
Grad aus, grad aus in Mäßigkeit,
In Pflicht und Recht mit stillem Sinn!

Und wenn du an dem Kreuzweg stehst
Und weißt nicht mehr, wo aus und ein:
Halt still, frag' dein Gewissen erst—
'S kann deutsch, Gottlob! d'rum folg' ihm fein."

— Ist denn Ehrlichkeit so etwas seltsames? Nicht sehr lange zurück verlangte ein Mann, der im Bürgerkriege gedient hatte, daß sein Name von der Pensionsliste gestrichen werden möchte, da das vermeintlich unheilbare Leiden, das er sich während des Feldzuges zugezogen hatte, nun doch vollständig geschwunden sei und er eine Pension mit gutem Gewissen nicht nehmen könne. Die Herren im Pensionsbureau in Washington waren so erstaunt über des Mannes Ehrlichkeit, daß sie einen Agenten hinsandten, um sich zu überzeugen, ob der Mann auch seinen vollen Verstand habe. Bei Christen sollte Ehrlichkeit die Regel, nicht Ausnahme sein.

— Handelssekretär Straus will die Lösung der Einwanderungsfrage praktischer machen, als es durch den Kongreß geschieht. Bisher blieb die Mehrzahl der Einwanderer in den Großstädten, besonders denen des Ostens hängen, während die Farmer des Landes Arbeitskräfte wünschten, aber nicht erhielten. Herr Straus hat nun Formulare über das ganze Land versenden lassen, in welchen die Farmer bloß anzugeben haben, wie viele Leute sie wünschen, zu welchem Zweck und welche Löhne sie bezahlen wollen. Diese Angebote werden den Einwanderern vorgelegt und sie können sich wählen, wohin sie gehen und was sie treiben wollen. Weiter werden Einwanderungs-Stationen über das ganze Land errichtet, von denen aus die Verteilung der Arbeitskräfte besorgt wird. Wenn den Einwanderern die Sache richtig dargestellt wird, sollte der Plan guten Erfolg haben.

— Ein schlichter alter Bischof, der ein ungewöhnlich großes Arbeitsfeld zu bedienen hatte, kam eines Samstagabends in eine entlegene Gemeinde, mit deren neuerwählten Prediger er noch nicht persönlich bekannt war. Er fragte in der Predigerwohnung nach dem Prediger, der aber abwesend war, und bat um Nachtherberge. Die Hausfrau nahm den schlichten, bestaubten Reisenden freundlich auf und während sie das Abendbrot bereitete, suchte sie ihn auf ernste Dinge aufmerksam zu machen. Unter andern fragte sie, ob er wisse, wie viele Gebote es giebt. „Elf," antwortete der alte Reisende. „Ei, ei," sagte die Predigerfrau; „seid Ihr schon so alt und wißt nicht einmal, wie viele Gebote Gott uns gegeben hat?" Und dann unterrichtete und belehrte sie ihn aus Gottes Wort, was er recht demütig annahm. Nach dem Abendessen zog er sich bald in das ihm angewiesene Zimmer zurück, und als später der Prediger heimkam, erzählte ihm seine Frau von dem alten, unwissenden Reisenden. Die Familie begab sich zur Ruhe, nur der Hausvater blieb noch eine Weile auf, um sich für die Versammlung am folgenden Tage vorzubereiten. Da kamen Laute aus dem Gastzimmer, und als er näher lauschte, hörte er solch ein Gebet der Fürbitte und Danksagung, daß er bald überzeugt war, sein Gast sei kein gewöhnlicher Reisender, sondern der Bischof der Gemeinden. Nach Beendigung des Gebetes bat er den Bischof, am morgenden Tage in der Versammlung zu predigen, was dieser versprach unter der Bedingung, daß der guten Predigerfrau nichts von diesem Plane gesagt werden solle. Am nächsten Vormittag trat der schlichte Reisende zum großen Erstaunen seiner guten Gastgeberin vor die versammelte Gemeinde und predigte über das elfte Gebot von den Worten Jesu: „Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet."

Bittet um Auskunft.

Winkler, Man., den 14. Juli 1908. Werte „Rundschau"! Im Auftrage der Hinterbliebenen des seit einiger Zeit am Kuban, Weljikoknjasgesk, gestorbenen Johann Fischer (starb den 6. Februar 1907) diese Zeilen: Der Heimgegangene hat einen Sohn namens Johann Fischer, welcher vor sechs Jahren nach Amerika gegangen ist, aber schon seit drei Jahren nicht nach Hause geschrieben hat. Sie wissen also nicht, wo er sich befindet oder ob er noch lebt. Dieser erwähnte Johann Fischer hat in Amerika irgendwo zwei Onkeln, namens Christian Fischer und Karl Fischer. Sollte irgend jemand von diesem erwähnten Johann Fischer etwas genaues wissen, der wird gebeten, solches durch die „Rundschau" zu melden, wofür die Bittenden sich dankbar fühlen würden.

Nebst freundlichem Gruß. Im Auftrage geschrieben,

David Schellenberg,
von Rückenau.

Aus mennonitischen Kreisen.

Von Jansen, Neb.

Sonnabend starb der alte Abr. Reimer. Er wurde Montagnachmittag von der K. M. B. Kirche aus begraben, auf dem Friedhofe bei B. O. Kroekers. Jakob J. Friesen von Meade, Kansas, hielt die Leichenrede. Reimer ist etwa 69 Jahre alt geworden. Nach unserm Dafürhalten hat er wenige Freudenstage gehabt, doch ist jetzt alles vorbei und er sieht, was er geglaubt. Bist du fertig für die Ewigkeit, lieber Leser?

H. Loewen von Meade, Kansas, ist hier und will seine Farm verkaufen.

Pred. Isaak Wall und P. A. Friesen, die nach Kalifornien gefahren waren, sind wieder daheim. Es scheint ihnen ganz gut gefallen zu haben. Es war wohl ein wenig warm, doch lange nicht so staubig, als sie gedacht hatten. Was sie thun werden, wissen wir jetzt noch nicht.

Die Witterung ist noch immer regnerisch und wenn auch das meiste Getreide geschnitten, ist doch mit dem Dreschen nicht voran zu kommen.

Ein paar Dreschproben wurden schon gemacht und der Weizen scheint gut zu buscheln. Isaak B. Friesen drosch von neun Acres 38 Bushel per Acre. Der Weizen preist jetzt 75 Cents.

Die Jansen Milling Co. hat ihre Mühle und Getreidetänk schön anstreichen lassen. Korn preist von 65 bis 70 Cents per Bushel; Schweine $6.00 bis $6.25 per hundert Pfund. Wem ist das noch nicht teuer genug?

„Das sieht aber schön!" so muß man unwillkürlich sagen, wenn man die Alfalfafelder sieht. Der zweite Schnitt ist fertig.

Jetzt nachdem es in Meade, Kan., auch geregnet hat, wollen wieder mehrere ihre Farmen verkaufen und hinziehen.

Ein gewisser Mr. Harms von Kansas ist hier. Er bewirbt sich um die Lehrerstelle in Distrikt No. 59. Ob er die Stelle bekommen hat oder wird, wissen wir zur Zeit noch nicht. Sein Licht, das er leuchten ließ, gefiel ihnen nicht.

Kor. Pletten von Kansas sind bei den Eltern und Geschwistern. Er sieht sich nach einer Farm um.

In Hooker, Oklahoma, hat neulich der Blitz dem Peter Isaak zwei und dem David Ehrhard ein Stück Vieh erschlagen.

Die Sitzung der Allgemeinen Konferenz der Mennoniten von Nordamerika soll am 3. September in der Gemeinde bei Beatrice, Neb., stattfinden.

Jakob C. Neufeld von Mt. Lake, Minn., und Frl. Anna J. Unruh von Süddakota sind am 16. d. M. im Elternhause der Braut in den Ehestand getreten.

Geschwister B. P. Ratzlaff, Jansen, Neb., haben sich von Lincoln aus dem Waisenheim ein drei Monate altes Mädchen geholt. Wir gratulieren herzlich und wünschen Gottes Segen.

Die Missionsgeschwister Klaassen gedenken die Reise nach ihrem früheren Arbeitsfeld in Java anfangs August anzutreten. Am 26. Juli wird zu Heilbronn, Deutschland, für sie noch eine Abschiedsfeier stattfinden.

Am 5. Juli starb die erwachsene Tochter des Heinrich Goossen, Butterfield, Minn., an der Schwindsucht, im Alter von 29 Jahren. Es sind dieser Familie innerhalb zwei Jahre drei Töchter in die Ewigkeit vorangegangen.

Am 6. Juli starb zu Butterfield, Minn., Frau Heinrich Regier, Gattin des Vaters von Aelt. H. H. Regier und Mutter des Pred. Heinrich Fast, Sen. Die Verstorbene litt an einem schmerzhaften Krebsleiden. Sie wurde von der Quiringskirche aus beerdigt.

Da Br. J. C. Peters von der Deer Creek Gemeinde in Oklahoma den Predigerruf von Hague, Sask., auf ein Jahr angenommen hat, wurde am 5. Juli Br. J. F. Moyer von Deer Creek beinahe einstimmig zum Evangelisten erwählt. Am 19. Juli wurde er ordiniert und Br. Peters hielt seine Abschiedspredigt.

Br. Mathias E. Kleinsasser, Frankfurt, S. Dak., schreibt uns unter anderem: „Dieses schrieb ich im Bett." Diesem nach ist er krank. Wir hoffen und wünschen, daß der liebe Bruder bald wieder gesund sein wird. Nach den letzten Berichten von Br. Fast, ist er gesund und erfreut sich seines Besuches.

Am 5. Juli starb zu Hillsboro, Kan., Johann P. Schmidt, im Alter von 42 Jahren und 6 Tagen. Er wurde den 22. Juni 1866 in Südrußland geboren und kam mit seinen Eltern und Geschwistern in den siebziger Jahren nach Amerika. Br. Schmidt war seit Januar ziemlich leidend. Er hinterläßt eine schwergeprüfte Witwe und fünf Kinder. Er wurde von der Alexanderwohler Kirche aus beerdigt.

A. G. Pankratz, Lorena, Kansas, bestellte sich die „Rundschau" und schreibt: „Es ist hier jetzt sehr warm. Der Weizen fiel schwach aus. Franz C. Wiens, der letztes Jahr von Medford nach Kalifornien zog, hat sich neben mir und seinem Bruder, C. C. Wiens, 80 Acres aufgenommen. Er ist schon am bauen und hat auch schon 20 Acres brechen lassen. Somit sind die Brüder und auch die Mutter nicht sehr weit voneinander entfernt. Mein Wunsch wäre, daß sich noch mehr hierher verirrten."

Es ist nur ein Schritt zwischen mir und dem Tode. (1. Sam. 20, 3.)

Wie bei uns gebräuchlich, daß am ersten Feiertage die Kinder die Eltern besuchen, so besuchte am ersten Pfingstfeste die Familie Franz Dück, Jr.., (Mann, Frau und Kinder) von Schardau ihre Eltern in Mariawohl. Der Weg von Schardau nach Mariawohl führt über die Juschanleebrücke zwischen Alexanderthal und Gnadenfeld. Diese Brücke ist auf einer Stelle gebaut, wo das rechte oder Nordufer sehr hoch und steil ist, und also zwischen Ufer und eigentlicher Brücke noch ein hoher Damm von einigen Faden Länge aufgeschüttet ist. Auf der linken oder Südseite ist der Damm etwas länger aber bedeutend niedriger, und der Weg also von Norden nach Süden ziemlich bergab. Zu beiden Seiten des Dammes befinden sich zwar hölzerne Zäune und zu beiden Seiten der Brücke eine Ziegelmauer, doch werden die Zäune öfters von Fuhrleuten umgebrochen und die Ziegelmauern abgebrochen und teilweise sogar mitgenommen. Als die Familie nach Vesper auf der Heimreise ist, geschieht es, daß beim Bergabfahren es nicht mehr recht zu lenken ist, es geht zur Seite nach rechts und die Droschky, Pferde und Menschen fahren oder rollen den etwa drei Faden hohen Damm herunter, so nahe an der Brücke, daß sogar die Droschky noch die Rückmauer streift. Das Unglück ist ziemlich groß geworden. Man fand sie dort bewußtlos. Der Mann etwa 1½ Arschin vom Wasser ganz bewußtlos mit aufgerissener Lippe, zerbrochenem Arm, beschädigtem Gesicht, der Frau ist die Nase zerschlagen (das Nasenbein gebrochen), ebenfalls ein Arm gebrochen, das Auge mit einer großen Beule, der Augapfel nicht beschädigt; als man sie fand, hatte sie ihrem Manne die Lippen genetzt, doch erinnert sie sich nicht desselben. Die Kinder hatten nebenbei gestanden, es scheint ihnen, außer dem Kleinsten von fünf Monaten nichts geworden zu sein, das Kleinste hat hinten am Kopf eine Beule. Die Pferde standen im Wasser, ziemlich steif in den Seilen verwickelt, daß sie auch nahe am Umkommen waren, die Droschky stand auf den Rädern. Es wird noch eine längere Zeit währen, bis die Familie hergestellt sein wird. Wenn man den Unglücksort jetzt besieht, wundert man sich, daß die Familie nicht ins Wasser gefallen, und überhaupt noch am Leben geblieben ist. Aber Gott hat noch einmal Gnade walten lassen, doch will er wohl der unglücklichen Familie, den Angehörigen und auch allen lieben Lesern sagen: „Es ist nur ein Schritt zwischen dir und dem Tode." (Frdsft.)

Die Mennoniten des Jekaterinoslawer Gouvernements errichten ein Seminar.

Am 23. April fand in Chortitza eine Versammlung von Bevollmächtigten des Chortitzer Schulbezirks statt. Nach eingehender Beratung beschloß die Versammlung, den Mennoniten des Chortitzer Schulbezirks die Eröffnung eines Seminars vorzuschlagen. Die Kosten sind auf 30,000 R. einmalig zum Bau und 7000 R. jährlich zum Unterhalt veranschlagt. Die Aufbringung der 7000 R. soll durch eine Besteuerung des Vermögens mit 50 K. vom Tausend geschehen. *) Da die Eröffnung des Seminars erst in etwa zwei Jahren stattfinden kann, so soll die 50 Kop. Steuer jetzt schon erhoben und zum Bau verwendet werden. Der Rest der Bausumme (16,000 R.) soll durch freiwillige Beiträge aufgebracht werden. Am 6. Juni hatten sich nun die Vertreter des Chortitzer Schulbezirks von neuem versammelt, um die Frage über Gründung eines Lehrerseminars endgültig zu entscheiden und den Zentralschulkostenanschlag fürs Jahr 1908—9 aufzuhalten. Der Vorsitzende der Versammlung P. Riediger teilte, wie wir dem „Botschafter" entnehmen, den Vertretern mit, daß sich die Gutsbesitzerversammlung in Nikolaipol für die Gründung eines Lehrerseminars ausgesprochen habe; außerdem sei dort der Wunsch geäußert worden, man möchte eine Anstalt gründen, die neben den drei Seminarklassen noch drei Realschulklassen hätte. Die Vertreter der Dorfsgemeinden erwiderten hierauf, daß sie nur Vollmacht besäßen, die Seminarfrage zu entscheiden, weshalb auch die Realschulfrage nicht behandelt werden könne. — Im Prinzip war die ganze Versammlung für die Gründung eines Seminars. Einige Vertreter der Dorfsgemeinden erklärten, daß sie gerne die Unterhaltungskosten fürs Seminar tragen wollten; die Unterhaltung der Zentralschulen aber solle nicht Sache des ganzen Schulbezirks sein. Mit erdrückender Stimmenmehrheit wurde nun beschlossen, das Seminar in Chortitza zu gründen, falls die Chortitzer Dorfsgemeinde einen Platz unentgeltlich dazu hergebe. Die Präsidenten der drei Zentralschulräte, die Herren J. Lepp, J. Thießen und G. Rempel, bekamen den Auftrag, die nötigen Schritte zur Bestätigung des Seminars zu thun.

Weiter wurde beschlossen, die zum Unterhalt des Seminars notwendige Ergänzungssumme von 7000 R. sogleich ins Zentralschulbutget des nächsten Schuljahres aufzunehmen. Auf diese Weise hofft man einen Teil des zum Neubau notwendigen Kapitals zu sammeln, da sich die Bestätigung des Seminars möglicher Weise in die Länge ziehen kann. Endlich wurde noch beschlossen, mit Rybalsk, Josefstal, Jamburg und den schwedischen Kolonien zusammen die nötigen Schritte zu thun, um das sogenannte Chortitzer Zentralschulkapital von der Regierung zurückzuhalten. Dazu wurden die Herren H. Bergmann und J. Thießen bevollmächtigt. (Od. Ztg.)

*) Da die Mennoniten die Kosten für den Unterhalt der Forsteien, wo ihre Jünglinge ihren Militärdienst abdienen, desgleichen der Zentralschulen durch eine Besteuerung des Vermögens aufbringen, so besteht bei ihnen eine Aufnahme des Vermögens und nach dieser Aufnahme soll die Steuer auch für den Unterhalt des Seminars aufgebracht werden.

D. Red.

Mission.

Aus Afrika.

Kijabe, B. E. A., den 3. Mai 1908. Liebe Freunde in der Heimat! „Das Land, da es stockdick finster ist, und da keine Ordnung ist, da es scheinet wie das Dunkele" (Hiob 10, 22), ist eine genaue Beschreibung der Zustände dieses Landes. Wohl haben die meisten Bewohner einen gewissen Begriff von Gott, das beweist die Thatsache, daß es einen Namen für Gott giebt, ebenso die Opfer, die sie bringen; was wir jedoch unter Religion verstehen, wie z. B. Anbetung, Friede, Vertrauen, Freundlichkeit u. s. w., ist absolut abwesend. Nur ein dunkler Aberglaube, voll Furcht, hilflos und hoffnungslos füllt die Herzen. In Zeiten von Krankheit, Hungersnot oder Krieg wird ein junges Lamm geopfert, das Blut ausgegossen in dem Glauben, daß der böse Geist, der die Ursache des betreffenden Elendes ist, entweder ausgetrieben oder doch wenigstens beschwichtigt oder befriedigt wird. Die Existenz böser Geister ist ihnen viel realer denn die Existenz des allmächtigen Gottes, und eine unbeschreibliche Furcht vor der Kraft dieser Geister über ihr Leben füllt die Herzen. Ihrem Glauben nach haben diese bösen Geister ihren Wohnsitz in der Erde, daher die Furcht ihre Toten zu begraben. Der es wagt seine Toten zu begraben, oder auch nur bei einem Begräbnisse zugegen zu sein, der wird gewiß von den bösen Geistern verfolgt und infolgedessen von den andern verachtet oder vielleicht mehr gefürchtet. Auf diese Weise haben wir in der vergangenen Woche erfahren dürfen, daß wenigstens elf unserer Knaben hier es Ernst nehmen in der Nachfolge des Herrn und sich nicht fürchten vor dem alten Aberglauben.

Es kam nämlich letzten Freitag ein Mann mit einem vielleicht zwei Monate alten Kinde um es hier zu lassen, da seine Mutter am Sterben sei und keine andere Frau für das Kind sorgen wolle. Mr. Sywulka fragte ihn ob man der Mutter nicht helfen könne, worauf er meinte sie würde jedenfalls in der Nacht sterben; sollte sie jedoch am Morgen noch am Leben sein, so sei er willig, daß man sie hierher bringe. Mr. Sywulka kam zu uns, um zu beraten was wir wohl am besten thun würden, und wir beschlossen sie gleich zu holen und sie nicht der Gefahr auszusetzen lebendig des Nachts den Hyänen zum Raub zu fallen. Mr. S. machte sich dann auch gleich mit einigen unserer Jungens auf den Weg sie in einer Hängematte hierher zu bringen. Das Dorf ist gut fünf Viertel Stunden von hier entfernt und es wurde nach fünf Uhr ehe sie zurükamen. Die Leute im Dorf fürchteten sich alle vor ihr, denn sie sagten sie hat einen „Ngoma" (bösen Geist). Sie baten sogar sie doch ja nicht auf dem Pfade aus dem Dorfe zu tragen, sondern durch das Gebüsch hinter dem Dorfe zu gehen. Auf dem Heimwege vielleicht zwanzig Minuten von hier entfernt, fanden sie mitten auf dem Wege einen alten, kranken Mann, der auch aus seinem Dorfe entfernt worden war, damit sein Tod nicht Hütte oder Dorf verunreinige. Ein kleiner Junge schürte ein Feuer neben ihm, wie es ja der Brauch ist. Mr. Sywulka, dessen Herz so voll Liebe ist für diese Leute, kam ganz geknickt hier an mit der jämmerlich schreienden Frau, die, als wir ihr nahe kamen, krampfhaft unsere Hände umklammerte und uns anflehte: „Laß sie mich nicht töten, laß sie mich nicht töten!" Wir versicherten ihr so gut wir konnten, daß ihr kein Leid geschehen solle konnten sie aber nicht beruhigen. In Sywulkas Küche wurde sie dann neben dem Herde gebettet Wir konnten sie nicht in einer unserer Hütten unterbringen, weil sonst keiner unserer Jungens dieselbe wieder betreten würden, sollte sie darin sterben, und in unsern Häusern kann kein Feuer gemacht werden, so daß die Küche wirklich der einzige Ort war, wo wir sie unterbringen konnten. Außerdem hat Mrs. Sywulka die medizinische Arbeit und konnte sie also am besten beobachten. Aber was sollte aus dem armen Manne werden? Konnten wir ihn in seinem Elende lassen? Unmöglich! Mr. Sywulka war halb krank und es fing schon an dunkel zu werden, da machten wir uns dann auf den Weg ihn zu suchen und auch herzubringen. Einer unserer Jungens, dessen Großvater der alte Mann ist, kam mit uns, um zu zeigen wo er lag. Auch die Jungens mit der Hängematte waren bereit noch einmal zu gehen um zu helfen. Als wir dem Orte nahe kamen, wo er gelegen hatte, sagte sein Enkel: „Hier im Busch Bibi ist er", war aber nicht zu bewegen uns näher hin zu führen. Wir drangen vor mit unsern Laternen und fanden wie er gesagt hatte eine kleine Laube im Gebüsch errichtet, aber den Mann fanden wir nicht. Eine schreckliche Furcht ergriff uns momenten. Sollte es möglich sein, daß die Bestien ihn schon weggeschleppt? Sollten wir schon zu spät sein? Wir eilten in das nahe gelegene Dorf und fanden ihn dort zu unserer großen Freude. Seine Leute waren froh ihn los zu werden und hätten ihn auf keinen Fall über nacht in der Hütte geduldet. Es waren zwei jüngere Männer in der Hütte, die wir baten, ihn tragen zu helfen, da unsere Jungens doch nicht so viel Kraft hätten. Zu unserm Erstaunen waren sie willig; aber, meinte einer von ihnen auf dem Wege, was gebt ihr uns denn, wenn wir ihn sicher gebracht haben? Die beiden waren ein Bruder und ein Sohn des Kranken. Wir brachten ihn also mit Hilfe der beiden sicher hierher und er wurde auf die andere Seite des Herdes gebettet. Mr. und Mrs. Sywulka teilten die Nachtwache und wir nahmen das arme, verlassene Baby, das halbverhungert und an Lungenentzündung leidend fortwährend „Nana, Nana" schrie. (Nana ist das Baby Wort für Mutter.) Wir erfuhren nun, daß die arme Mutter von einem ihrer eigenen Leute geschlagen worden war und die Krankheit von dem Tage an datierte. Man konnte nun verstehen, warum sie so jammerte, daß man sie nicht töten lassen sollte. Sie lebte bis zum nächsten Mittag, wenn, wie Mrs. Sywulka uns sagte, sie einfach aufhörte zu atmen.

Jetzt kam Prüfung unserer Jungens. Diese tote Frau mußte nun begraben werden; wer wird das Grab graben? wer wird Mut haben, sie tragen zu helfen? bei der Beerdigung zugegen zu sein? Mr. Sywulka machte es allen klar, daß keiner gezwungen sei; und zu unserer Freude waren eine ganze Anzahl bereit den Platz für das Grab frei zu machen und auch das Grab graben zu helfen. Als es aber darauf ankam, die Leiche nach dem Grabe zu tragen, da standen sie doch fast alle von Ferne. Wir faßten selbst an und bald hatten wir sechs Jungens uns zu helfen. So trugen wir die arme, mißhandelte Frau, die so wenig Liebe in ihrem Leben empfangen hatte, zu Grabe. Ihr Mann war anwesend, wagte aber nicht sie anzufassen und ist nun dafür aus dem Dorf verbannt. Es wurden einige Lieder gesungen und eine kleine Ansprache gehalten, nachdem wir die Leiche ins Grab gesenkt hatten (wobei uns auch einige Jungens halfen), und die erste Begräbnisfeier in Matara war vorüber. Als wir zurückkamen, fanden wir, daß vier unserer Jungens heimlich weggelaufen waren aus Furcht. Einer kam seitdem zurück, will aber nicht mehr hier schlafen und um keinen Preis mit den andern Jungens essen, da er fürchtet, daß die von ihnen gekochte Speise unrein sei. Uns wollte er nicht die Hand reichen, weil wir die Leiche angefaßt hatten.

Ninga, unser zehnjähriges Mädchen, hatte am Vormittag sehr nett den armen kleinen Jungen Karjuki versorgt, sobald sie aber hörte, daß die Mutter tot sei, kam sie und erklärte, daß sie nicht länger das Kind beaufsichtigen würde. Wir versuchten sie umzustimmen, aber vergebens. Sie blieb dabei, sie geht lieber fort, als daß sie das Kind versorgt Dann fanden wir, daß ein solch armes Wesen von niemand versorgt wird, es sei denn, daß der Mann noch eine andere Frau oder ältere Kinder hat. Als wir am Nachmittag einen unserer ältesten Jungens fragten, was denn aus solchen Kindern wird sagte er ganz ruhig: „Sie werden verzehrt beim Schmerz und sterben." Wie viele solcher Kindern wohl in einem Jahre verzehrt werden bei Schmerz bis sie sterben? O! daß doch die Kinder Gottes in der Heimat aufwachen möchten zu ihrem wunderbaren Vorrechte, und hören möchten die Stimme des, der da sagt: „Was ihr gethan habt einem der geringsten unter den Kleinen, das habt ihr mir gethan." Welch eine tiefe Freude war es mir, als wir heute abend zum ersten Male unser kleines Bübchen, dem wir so gerne die Mutter ersetzen möchten, lächeln sahen; das arme, kleine, bei Schmerz verzehrte Gesichtchen war bis dahin gar so traurig und jammervoll. Wie gerne hätten wir unser Haus voll solch armer, kleiner Wesen, um sie zu retten und erziehen für den Herrn und ihnen anstatt dem Schmerz der sie verzehrt bis sie sterben, Liebe und ein glüßliches Heim zu geben. Möge der Herr uns viele bringen und uns auch dazu die nötige Kraft und Weisheit geben. Helft uns beten für diese Kleinen und auch für die sterbenden Mütter, denen es doch gewiß ein großer Schmerz sein muß zu wissen, daß ihre zurückgelassenen Kinder so elendiglich umkommen müssen.

Den 9. Mai. Heute sind es acht Tage seit die eben beschriebenen Kranken hierhergebracht wurden. Der alte Mann lebt noch und ist noch hier. Wir hoffen sehr, daß der Herr sein Leben erhalten wird und so den Aberglauben dieser Leute zu nichte mache, denn er ist noch immer in dem Raum, in welchem die Frau starb, und ihrem Glauben gemäß gewiß verloren. Auch seine Leute, die ihn öfters besuchen kommen, haben den Raum betreten müssen und es ist ihnen noch nichts wiederfahren. Möge es doch ihre Herzen öffnen für die Wahrheit, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn.

Gebe Gott, daß „durch Hilfe eurer Fürbitte für uns" viele aus der uns umgebenden Finsternis an das Licht gebracht werden, und die Herrlichkeit des Herrn dieses Land und die noch dunkleren Herzen erleuchten.

Aufsehend auf Jesus, der da ist der Anfänger und Vollender des Glaubens, auch in den Herzen der armen Schwarzen, und viel Frucht erwartend in ihm und durch ihn.

Eure in seinem Dienst verbundene

Alma E. Doering.

Phokas.

Etwa dreihundert Jahre nach der Geburt unseres Herrn lebte zu Sinope, in Kleinasien, ein Christ, Namens Phokas. Er war ein Gärtner, und sein Garten lag vor dem Thore der Stadt. Er baute ihn mit großer Sorgfalt unter Gottes Segen, so daß er nicht nur sein eigenes Brot aß, sondern auch noch reichlich hatte, zu geben den Dürftigen. Sein Haus war eine offene Küche für Hungrige und eine offene Herberge für Fremdlinge. Damals erhob sich die letzte von den zehn großen Christenverfolgungen im römischen Reiche. Die heidnische Weltmacht wollte die Kirche völlig vertilgen und wütete deshalb mit furchtbarer Grausamkeit gegen alle Bekenner des Gekreuzigten. Man hatte trotz der Erfahrungen dreier Jahrhunderte noch nicht gelernt, daß wohl die Welt, aber nicht Christi Reich und Wort vergeht. Phokas war so bekannt als einer der eifrigsten Anhänger des Nazareners, daß man es gar nicht für nötig hielt, ihn erst deshalb zu befragen, noch auch für gläublich, daß er sich werde zum Abfalle bewegen lassen. Ohne weiteres wurden Leute abgesandt, um ihn zu töten. Als diese eines Abends nach Sinope kamen, blieben sie vor der Stadt, um sich nach der Wohnung des Phokas zu erkundigen, damit sie ihn desto sicherer in ihre Gewalt brächten. So kehrten sie unwissend gerade bei dem ein, den sie suchten. Phokas nahm sie, wie er es bei allen Fremdlingen zu thun pflegte, liebreich auf und bewirtete sie freigebig. Ueber der Mahlzeit ging ihnen das Herz auf, und sie teilten dem gütigen Wirt unter dem Siegel der Verschwiegenheit mit, daß sie hergesandt seien, einen Christen, Namens Phokas, zu verhaften und hinzurichten. Sie baten ihn sogar, er möge ihnen helfen, den Gesuchten aufzufinden. Mit ruhigem Angesichte sagte Phokas, daß er ihn wohl kenne und daß es leicht sei, am andern Morgen desselben habhaft zu werden. Als sich die Gäste schlafen gelegt hatten, ging er hinaus in den Garten und grub im Mondscheine zum letzten Male darin; er grub aber sein Grab. Aus den Stürmen dieser Welt sehnte er sich nach dem Heimsein bei seinem Herrn, darum erschien ihm das, was ihm bevorstand, nicht schrecklich. Wie er entfliehen sollte, wußte er nicht, selbst wenn er gewollt hätte. Während er grub, war ihm als rief eine Stimme von oben ihm zu: „Es ist genug gekämpft, komm nun zu mir!" Darum wollte er den Herrn nur noch mit einem freudigen Tode um seines Namens willen preisen.

Als es Tag geworden, trat er zu seinen Gästen und sprach: „Phokas hat sich gefunden, ihr könnt ihn in Verhaft nehmen." Darüber waren sie froh, und eilig fragten sie, wo er wäre. „Er steht vor euch", antwortete Phokas, „thut, was euch befohlen ist!" Die Kriegsleute starrten ihn sprachlos an, keiner wollte Hand an ihn legen. Da er sie aber noch mit vielen Worten an den Befehl erinnerte, dem sie ohne eigenen Schaden nicht widerstreben könnten, enthaupteten sie ihn und legten ihn nicht ohne Wehklagen in das Grab, das er selbst in stiller Nacht bereitet hatte. „Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn; darum, wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn."

Die Sonnenfinsternis zur Zeit des Todes Jesu.

Dinosius, ein sehr gelehrter Athener, war mit seinem Freunde Apollophanes nach Aegypten gegangen, um dort seine Kenntnisse, besonders in der Sternkunde, zu erweitern. Als er in dieser Absicht zu Heliopolis verweilte, beobachtete er am Todestage Jesu die übernatürlichste Sonnenfinsternis und rief dem Appollophanes zu: „Entweder leidet die Gottheit oder die Erde ist ihrem Untergang nahe." Bekanntlich wurde Jesus zur Zeit des jüdischen Osterfestes, also bei Vollmond gekreuzigt, wo im natürlichen Laufe der Dinge keine Sonnenfinsternis stattfinden kann. Die damalige Verdunkelung der Sonne blieb also den Sternkundigen ein unauflösbares Rätsel. Trellianus schreibt, daß sie die größeste gewesen sei, welche sich jemals ereignet habe. Die Nacht habe den Tag verhüllt und die Sterne, obwohl im Mittage, sichtbar gemacht. Auch meldet er, daß von einem zugleich entstandenen Erdbeben zu Nicäa in Bithnien viele Häuser eingestürzt seien.

Nun, es litt und starb ja der eingeborene Gottessohn und mit ihm sollte die alte der Sünde und dem Tode verfallene Menschheit ins Grab gelegt werden, um dann mit ihm durch den Glauben zur Gottseligkeit erneut wieder aufzuerstehen.

Und an Dionysius blieb diese Frucht nicht aus; denn als Paulus im Jahre 50 das Evangelium zu Athen predigte, nahm er, der indessen Mitglied des Areopagus-Rats geworden war, das Christentum an. Apstg. 17.

Die wahre Erkenntnis beruht nicht auf Meinungen und Ansichten, sondern auf Reinigung des Herzens.

Die wahre Weisheit ist in Gott, kommt von Gott, führt zu Gott und ruht in Gott

Landwirtschaftliches.

Kronentritte bei Pferden.

Verletzungen der Pferde mit den Eisen an der Hufkrone und den oberen Hufteilen sind sehr häufig und im Winter bei einem scharfen Beschlag können dadurch recht schlimme und gefährliche Verwundungen veranlaßt werden. Die Verletzungen geschehen durch Tritte mit den bestollten Eisen, die das Pferd sich entweder selbst zufügt oder sie werden ihm auch von einem andern Pferde beigebracht. Je nach der Schwere der Verletzung und nachdem die Wunden durch stumpfe oder scharfe Stellen veranlaßt wurden, sind sie mehr oder minder von schlimmen Folgen begleitet. Ein Leser schreibt, daß infolge eines Kronentrittes sein Pferd schon über vier Monate krank und lahm ist, den Hornschuh verloren hat und der ganze Huf wund und verkrüppelt ist. Nachdem es erst soweit gekommen, ist das Tier ziemlich wertlos.

Eine Verletzung an der Hufkrone sollte niemals leicht genommen werden, außer daß es nur eine geringfügige Schürfwunde ist. Die Natur der Verwundung nach einem Tritt ist gewöhnlich immer mehr Quetschung, entweder direkt auf der Krone oder am Kronrand der Hufwand und Entzündung ist vorhanden. Haut und Fleisch sind mehr oder weniger tief, im größeren oder kleineren Umfange zerstört, ebenso ist meistens das Saumband zerrissen und die oberen Hornteile des Hufes sind verletzt. Ist die Verletzung eine sehr starke, so kommt es oft zu langwieriger, schlecht heilender Eiterung, auch zu Eitersenkungen ins Innere des Hufes, und dies letztere namentlich bei nachlässiger, oberflächlicher, schlechter Behandlung des Kronentrittes. Hat sich Eiter in den Huf hineingesenkt, so kann dies nicht nur zur Trennung der Hornwand von den Fleischteilen führen, sondern auch Sehnen, Bänder und Hufknorpel werden mehr oder weniger von dem Eiter aufgefressen und zerstört und oft sogar werden auch die Knochen des Hufes in Mitleidenschaft gezogen.

Eine frisch entstandene, durch Tritt erzeugte Verwundung an der Hufkrone soll alsbald gewissenhaft behandelt werden und diese Behandlung besteht in folgendem: Die Haare und die Wunde und etwa in dieselbe hineingetretene Hauptteile und Haare sind sorgfältig zu entfernen, mit der Schere die gequetschten Fleischteile herauszuschneiden und die zerrissenen Saumband- und Hornteile vorsichtig mit dem Messer oder der Schere wegzunehmen. Dann sind kühlende Umschläge unausgesetzt anzuwenden, aus Wasser und Arnikatinktur (zwei Unzen Tinktur auf die Gallone Wasser), oder auch aus zwei Teilen Wasser und einem Teil Bleiessig. Bei nur leichten Verwundungen pflegt man häufig mit bestem Erfolge ein knopfförmiges, glühend gemachtes Eisen zu benutzen. Man brennt damit leicht und oberflächlich die vorhandene Wunde aus, so daß die in Fetzen vorhandenen Fleisch- und Hautstücke zerstört werden, legt dann eine leichte Leinwandbinde um die Krone, um die Wunde vor Schmutz zu bewahren und kann dann das Pferd, wenn es nicht hinkt, trotz der Verletzung gebrauchen. Es ist dann aber eine tägliche Reinigung und Erneuerung des Verbindes nötig und zweckmäßig ist es, die Umgebung der Wunde stets mit gutem reinem Fett etwas einzuschmieren. Sobald aber Schmerz und Entzündung so groß sind, daß das Pferd stärker hinkt, muß es Ruhe haben und die Kühlbehandlung angewendet werden.

Sehr oft jedoch wird es bei stärkeren und tiefer gehenden Trittverletzungen zur Eiterung kommen und ein Krongeschwür entstehen. Dieses muß dann mit warmem Seifenwasser gereinigt werden und dann eine Heilsalbe auf und in die Wunde gestrichen. Ein Verband ist anzubringen. Eine gute Salbe für den Zweck ist ein Teil Terpentin (dicker) und zwei Teile Honig oder statt Honig auch Eigelb.

Wenn das Geschwür auf diese Weise nicht heilen will, so ist es gut, warmfeuchte Umschläge aus Heusprеu, Kleie oder auch Leinsamen zu machen und von einem Pulver aus Blaustein und gebrannten Alaun zu gleichen Teilen täglich zweimal in die Wunde zu streuen. Jedenfalls vorher mit Seifenwasser gut auswaschen und ausspritzen.

Hat sich jedoch bei einer tieferen Verletzung Eiter nach unten in den Huf gesteckt und frißt sich dort weiter, so muß Einspritzung mit einem ätzenden Liniment gemacht werden, um von unten auf Heilung zu bewirken. Gut wirksam ist eine Mischung aus zwei Unzen Zinkvitriol, eine Unze Kupfervitriol in ein Quart Essig gelöst und 1/4 Pint Bleiessig zugesetzt. Jedesmal gut umschütteln. Führt dies jedoch nicht zum Ziele, so wird es manchmal nötig, dem Eiter an anderer Stelle wie der Wundöffnung Abfluß zu verschaffen, entweder daß in der Hufhöhle eine trichterförmige Oeffnung gemacht wird oder wenn dadurch nicht zum Ziele gelangt werden kann und der Eiterherd speit über der Sohle, zwischen Fleisch- und Hornwand sitzt, indem aus letzterer ein dreieckiges Stückchen herausgeschnitten wird. Die Wunde ist dann mit der vorerwähnten Aetzmischung auszuspritzen, nachdem jedesmal vor-

her erst mit Seifenwasser der Eiter herausgespült wurde.

Auch folgende Mischung ist noch zum Ausspritzen der im Huf ihren Verlauf nehmenden Wundkanäle zu empfehlen: zwei Unzen Terpentinöl, 1/4 Unze Perubalsam und ein halbes Pint Kalkwasser. Man vermischt mit zwei Eidottern und spritzt täglich zweimal damit aus. Das Kalkwasser macht man, indem gebrannter Kalk mit heißem Wasser gelöscht wird; das auf dem gelöschten Kalk abgestandene Wasser wird in verschlossene Gläsern oder Flaschen gefüllt und so aufbewahrt. Bei Eiter im Hufe emphlen sich stets, wenigstens im Anfang der Behandung täglich warme Bähungen oder feuchtwarme Umschläge, wie vorher schon angegeben.

Wenn eine Fleischkronverletzung oberflächlich heilt, so kann es vorkommen, daß doch innen die Eiterung noch nicht zum Abschluß gekommen ist. Es bilden sich dann sogenannte Hufknopelfisteln, die später wieder an der Krone zum Durchbruch kommen. Das Pferd geht dann trotz der anscheinend geheilten Kronverletzung immer noch lahm; die Fleischkrone am kranken Fuße ist gewöhnlich etwas aufgetrieben und warm, bei der Berührung schmerzt es und die Haare zeigen sich an einer bestimmten Stelle — gewöhnlich wo die ursprüngliche Verletzung war — meist aufgesträubt. An der Geschwulst kommt es dann zuletzt zum Aufbrechen, eine oder auch mehrere Oeffnungen treten auf. Dies sind die Ausmündestellen von Geschwürshohlkanälen oder Fisteln, und wenn man in diese letzteren mit der Sonde eingeht, fühlt man den durch Geschwüre zerstörten und an manchen Teilen rauh gewordenen Hufknorpel; der aus den Fisteln hervordringe grüngelbe Eiter mit kleinen Knopelpartikelchen untermischt. Diese Hufknorpelfisteln sind durch Ausspritzung zu behandeln und nötigenfalls bringt in schlimmeren Fällen nur die Operation des kranken Hufknorpels Hilfe.

Laufstall für die Kälber.

Für die zur Aufzucht bestimmten Kälber muß im Stalle ein Verschlag hergerichtet werden, wo sich die Tiere frei bewegen können. Wo infolge von Platzmangel oder auch zu wenig Einsicht des Züchters die Einrichtung eines solchen Kälberlaufstalles unterbleibt, und wo die Kälber während ihrer ersten Jugendentwicklung stets angebunden sind, da ergeben sich leicht Nachteile für später, auch wenn die Tiere nach einiger Zeit auf die Weide gebracht werden. Auch durch den besten uns ausreichensten Weidegang läßt sich der Mangel einer fehlerhaften Jugendpflege niemals ganz ausgleichen. Wenn die Kälber im Stalle von vornherein stets kurz angebunden an der Krippe stehen müssen, so leidet darunter die Entwicklung verschiedener Körperteile zum Nachteil der Gesundheit und der späteren Leistungsfähigkeit.

Die Lämmerlähme

erscheint bei den Schafen nur in den ersten Lebensmonaten. Die Lämmer hinken, sind steif, bekommen Gelenkgeschwülste, magern ab und verfallen falls nicht schnell Abhilfe eintritt, dem Tode. Mitunter fehlen die äußeren Kennzeichen, und es macht sich nur ein Allgemeinleiden und eine Verstopfung oder mit Durchfall wechselnd erkennbar. Als Ursache der Krankheit wird zu nahrhaftes oder ungesundes Futter der Mutter angesehen. Als bestes Gegenmittel haben sich mäßige und gesunde Ernährung und besonders eine frische Weide erwiesen. Von einer anderen Behandlung der Lämmer ist nur dann Erfolg zu erwarten, wenn man bei dem ersten Anzeichen der Krankheit durch stark abführende Mittel auf Lebesöffnung wirkt; bei bereits eingetretener Steifheit kommen aber alle Mittel zu spät. Am sichersten ist es, den Müttern eine mäßige Gabe Glaubersalz zu geben.

Der Kümmel als Würzpflanze im Viehfutter.

Der Kümmel („Caraway" englisch) ist für den Landwirt und Viehzüchter eine mannigfach wichtige nud schätzenswerte Pflanze; ihren größten Wert hat sie als Würzpflanze im Weide und Heufutter, wo sie Tieren das Futter mehr schmackhaft und bekömmlich macht. Die reifen Kümmelkörner sind ein äußerst wirksames Mittel bei Verdauungsstörungen der Rinder und Pferde. Heu von Wiesen und Kleefeldern, das Kümmelpflanzen enthält, ist dem Rindvieh und Schafen ganz besonders schmackhaft und regt die Freßlust an. Der Kümmel hat keine Einwirkung auf den Geschmack der Milch, es gilt aber von jeher die Annahme, daß Kümmel die Milchabsonderung anregt und befördert. Inwieweit und ob überhaupt dies der Fall ist, mag dahingestellt bleiben, aber jedenfalls ist der Kümmel eine durchaus wünschenswerte Zugabe und Beimischung im Heu. Wenn er in einer Weide reichlich vertreten ist, ist die Gefahr des Aufblähens bei Rindern und Schafen nicht so groß, weil das Kümmelfutter die Bildung von Gasen im Magen verhindert und sie zerteilt. Aus allen diesen Gründen ist es sehr ratsam, bei der Gras- und Kleeaussaat stets einige Pfund Kümmelsamen auf den Acre mitauszusäen und ihn auch in den natürlichen Wiesen durch öftere Uebersaat zu kultivieren. Wenn man hier öfter und hin und winder eine Staude beim Mähen stehen und Samen tragen läßt, säet er sich immer wieder von selbst aus und wird nie ganz aus der Wiese verschwinden Sonst ist der Kümmel zweijährig und hält mit dem Rotklee aus.

Wie schützt man die Obstbäume vor dem Hohlwerden?

Die Kunst, den Baum vor dem Hohlwerden zu bewahren, besteht darin, daß man die zu entfernenden Aeste erst am Stamm oder am Hauptast ganz dicht an demselben und von unten heran mit der Säge abschneidet und dann ganz dicht am Stamm oder an dem Hauptast von oben herab absägt. Die entstehende große Wunde heilt schnell und sicher, wenn man sie mit Oelfarbe anstreicht. Ein stehenbleibender Stumpf heilt jedoch nicht, sondern fault. Stümpfe, welche der Wind oder Schneedruck gebildet hat, muß man gleichfalls dicht am Stamm abschneiden, worauf der Baum gesund ausheilen wird. Die Bäume wachsen nicht am Kern, sondern unter der Rinde setzen sie die Jahresringe an; und diese Jahresringe werden am stärksten über einer sauberen, glatten, gut gedeckten Wunde und heilen diese allmälig zu, so daß der Baum gesund bleibt und nicht hohl wird. Ein Abhauen der dürren oder überflüssigen Aeste mit dem Beil sollte daher unter allen Umständen vermieden werden; denn durch derartige unsachgemäße Behandlung werden die meisten Bäume hohl.

Verpflanzung.

Die Verpflanzung jedes Gewächses sei es kraut- oder holzartig, gelingt um so eher, je weniger dabei die Faserwurzeln gestört werden. Das beweist uns das schnell Fortwachsen aller mit Edballen versetzten Pflanzen, ob jung oder alt. Das Ausziehen der Pflanzen mit nackten Wurzeln kann nie ohne stärkere oder geringere Verletzung der Wurzelfasern und selbst des Wurzelskörpers geschehen. Der größte Teil der Saugwurzeln bleibt im Boden zurück. Es müssen sich nach dem Verpflanzen neue bilden, was jedoch nur mit Hilfe der noch vorhandenen geschehen kann; denn werden durch gewaltsames Ausziehen, d. h. Ausreißen, alle Saugwurzeln zerstört, so kann kein Anwachsen mehr stattfinden. Aber nicht allein vor jeder, auch der geringsten Verletzung sind die Wurzeln zu bewahren, sondern auch vor dem Austrocknen, dem sie während der Zeit des Ausbehebens bis zur Pflanzung ausgesetzt sind. Je kürzer diese Zeit, desto sicherer das Anwachsen.

Schnittwunden an Obstbäumen

werden oft mit Teer bestrichen. Dabei ist aber zu beachten, daß die Rinde verschont bleibt; nur der Holzkörper darf vom Teer getroffen werden, da die Rinde nach Berührung mit Teer fehlerhaft und unter Umständen sogar abgetötet wird. Aber auch die Bildungsschicht oder Kambium, der zwischen Rinde und Holzkörper liegende Teil, muß geschont werden, da von ihm die Ueberwallung der Wunde ausgeht, welche nach Verletzung des Kambiums leicht verhindert oder verzögert werden könnte. Man muß deshalb, bevor man den Teer auf die Wunde streicht, die äußeren Parteien glatt mit Baumwachs oder Pech verstreichen, so daß der Teer vom Ueberlaufen auf diese empfindlichen Stellen zurückgehalten wird.

Krieg gegen die Moskitos.

Manche Familie, die sich in diesen Tagen über die Moskitos beklagt, ist sich kaum bewußt, daß sie selbst diese kleinen und lästigen Blutsäuger züchtet; vielleicht für die ganze Nachbarschaft. Das Moskitoweibchen legt seine Eier in das Wasser und ein kleiner Tümpel stagnierenden Wasser, ein Faß, eine Blechkanne, sogar die Untersätze von Blumentöpfen, die Wasser enthalten, sind Brutanstalten für Moskitos. Diese kleinen Tümpel sind gerade, was die Leute am leichtesten vernachlässigen. Wenn ihre Wohnungen nicht regelmäßig und sorgfältig gereinigt werden, so liegt sicherlich irgend etwas umher, das Wasser hält. Der Regen füllt es auf, und ehe das Wasser verdunsten kann, haben ein oder mehrere Moskitos ihre Eier hinein gelegt, die Brut kommt heraus und das lästige Viehzeug ist da. Wem es also darum zuthun ist, der Moskitoplage zu steuern, der sorge dafür, daß im Hofe und der Alley keine Wassertümpel sind, einerlei, wie kleine dieselben sein mögen. Da wo Wasser in Gefäßen steht, da gieße man wenigstens einmal wöchentlich etwas Petroleum auf die Oberfläche des Wassers und man wird keine Moskitos züchten. Wenn sich jedermann dieser geringen Mühe unterziehen wollte, so würde die Stadt von der Moskitoplage fast ganz befreit werden, denn die Blutsauger entfernten sich gewöhnlich nicht weit von ihren Brutstätten. Eine nachlässige Familie kann aber mehr als genug Moskitos für alle Nachbarn in der Runde züchten.

— Der Landbriefträgerdienst in den Vereinigten Staaten kostet jetzt $35,576,000. Erst vor zehn Jahren wurde dieser Zweig des Postdienstes hier eingerichtet und als erste Bewilligung dafür vom Kongreß ganze $10,000 festgesetzt.

Zeitereignisse.

Handelsbericht.

Im ganzen genommen hat sich die Geschäftslage auch in der vergangenen Woche wieder etwas gebessert, diese Besserung ist aber nicht eine allgemeine, obgleich durchaus ein vertrauensvollerer Ton herrscht. In vielen Branchen ist die Hochsommer-Stille eine ganz intensive, aber in jeder Woche nimmt die gewerbliche Rührigkeit zu und es sind schon Fälle vorgekommen, in denen Bestellungen für Herbstwaaren zu spät gemacht wurden, um Ablieferung in der festgesetzten Zeit zusichern zu können.

Die Hochöfen und Stahlwerke erhalten zahlreichere Bestellungen, obzwar diese im allgemeinen nur klein sind. Ein gutes Zeichen ist aber, daß viele Nachbestellungen auf Grund alter Kontrakte gemacht werden. Dies hat sogar auf die Stahlscheite Bezug, die in den letzten paar Monaten einen ungewöhnlich ruhigen Markt hatten. Der Verkauf von Stahlstangen war im Juni überraschend groß.

Baueisen ist bedeutend besser begehrt. Die Weißblechfabriken haben befriedigende Uebereinkommen mit ihren Angestellten getroffen und die Konservenfabriken erhalten mehr und größere Bestellungen.

Die Textilfabriken beschränken immer noch die Produktion, besonders in den Neuengland-Staaten, in einigen Departements ist aber eine Besserung zu bemerken. Die Nachfrage war schon so lange auf den notwendigsten Bedarf beschränkt, daß ein lebhaftes Geschäft zu erwarten ist, wenn das Vertrauen in die Zukunft einigermaßen wieder hergestellt ist. Die Ausfuhrnachfrage hat namentlich von Indien und Plätzen am roten Meer zugenommen, es werden aber auch befriedigende Quantitäten von Stapelwaaren nach Manila und Südamerika geschickt. Wollwaaren sind vorläufig noch still. Schuhwaaren werden bedeutend mehr verlangt und Leder zieht an. Wagenleder, das früher ungewöhnlich flau war, ist jetzt begehrt und für Geschirrleder wird 4 Cents mehr bezahlt als vor ein paar Wochen.

Die Weizenausfuhr belief sich in der vergangenen Woche auf 2,751,828 Bushels gegen 2,008,503 in der Vorwoche und 3,264,714 in der gleichen Woche vorigen Jahres. Und in den letzten zwei Wochen auf 4,790,393 Bushel gegen 5,303,610 in den entsprechenden Wochen des vorigen Jahres. Die Maisausfuhr betrug 45,564 Bushel gegen 13,955 Bushel der letzten Woche und 1,411,675 Bu. in 1907. Und in den letzten zwei Wochen auf 64,113 Bushel gegen 2,822,479 Bushel in derselben Zeit des vorigen Jahres.

Die Zahl der Bankerotte belief sich während der Woche in den Vereinigten Staaten auf 246, gegen 276 in letzter Woche und 185 in der korrespondierenden Woche des vorigen Jahres; und in Canada auf 39, gegen 23 in letzter Woche und 19 vor einem Jahre.

Kein Kompromis.

Erst jetzt ist es bekannt geworden, daß der durch den Richter Landis um reichlich $29,000,000 gebüßte Oeltrust den Präsidenten Roosevelt kurz vor dessen Abreise nach Oyster Bay um gut Wetter bitten ließ. John D. Archbold, der Vizepräsident der Standard Oil Company, stattete dem Weißen Hause als eine Art Friedensengel einen Besuch ab, und unterbreitete einen Kompromisvorschlag, dahingehend, daß die Standard Oil Company, anstatt ihren Fall vor das Bundesobergericht zu bringen, sich schuldig bekennen, eine nominelle Strafe, etwa einige hunderttausend Dollars, bezahlen wolle und die Regierung sich dagegen verpflichte, alle schwebenden Fälle niederzuschlagen.

Der Oeltrust wäre natürlich sehr wohl imstande, die ihm vom Richter Landis auferlegte hohe Geldstrafe zu entrichten, aber er fürchtet nicht mit Unrecht, daß ähnliche, ebenfalls den Rabattschwindel berührende Fälle in derselben Weise entschieden werden und weitere hohe Geldstrafen zur Folge haben könnten. Daß der Richter Landis die höchste, unter dem Gesetz gestattete Strafe auferlegte, empfand Herr Archbold als eine besonders schwere Kränkung. Er wies darauf hin, daß die der Korporation zugemutete Strafe deshalb eine ungerechte sei, weil der Vorteil, den sie von den geheimen Rabatten hatte, nicht im Entferntesten dem Betrage von $29,240,000 gleichkomme.

Ein solches Argument kann vor dem gesunden Menschenverstand, und hoffentlich auch vor dem Bundesobergericht, unmöglich bestehen. Ist etwa ein Einbrecher deshalb weniger strafbar, weil er wider Erwarten nur eine geringe Beute machte, oder könnten für einen Raubmörder mildernde Umstände geltend gemacht werden, weil er in den Taschen seines Opfers nur einen kleinen Betrag fand?

Nachdem die Regierung den Kampf gegen dieses schlimmste aller Monopole aufgenommen und einen glänzenden Erfolg erzielt hatte, konnte sie unmöglich durch einen faulen Kompromiß den gewonnenen Vorteil wieder in Frage stellen. Der Präsident Roosevelt und seine Ratgeber konnten eine richterliche Entscheidung, mit der sie sich in unzweideutiger Weise einverstanden erklärt hatten, nicht durch einen Eingriff in den Gang der Gerechtigkeit hinfällig machen, der sie in den Augen des Volkes lächerlich gemacht, der den ganzen Kampf gegen die Uebergriffe der Korporationen als Spiegelfechterei hingestellt hätte. Somit mußte Herr Archbold unverrichteter Sache wieder abziehen.

Uebrigens darf man sich nicht darüber wundern, daß die hartgesottenen Leiter des Oeltrusts etwas weichmütiger geworden sind. Zwar verfügt die Gesellschaft über riesige, doch keineswegs unerschöpfliche Geldmittel. Wenn die verschiedenen in der Schwebe befindlichen Fälle gegen sie entschieden werden, und der Urteilsspruch des Richters Landis auch in anderen Gerichten ein Echo finden sollte, dann dürfte die Gesamtstrafe sich auf mehrere hundert Millionen belaufen. Das wäre vielleicht mehr, als der größte Trust der Welt vertragen könnte.

Später. — Das Bundes-Applikationsgericht hat am 22. d. M. das Urteil des Bundeskreisrichters Landis, durch welchen die Standard Oil Company wegen Annahme ungesetzlichen Rabatts eine Geldstrafe von $29,240,000 auferlegt wurde, umgestoßen und den Prozeß an die erste Instanz zurückgewiesen.

Priestermörder gehängt.

Canyon City, Col., 16. Juli. Gestern Abend um halb 8 Uhr hat Giuseppe Alia, der Mörder von Vater Leo. Heinrichs in Denver, sein Verbrechen mit dem Tode bezahlt. Auf dem letzten Gange stieß er Verwünschungen gegen die katholische Priesterschaft aus und rief italienisch aus: „Lang lebe Italien! Lang lebe der Protestantismus!"

Sechs Todte.

Warsaw, Ind., 18. Juli. — Charles Sherman King von Fort Wayne, Ind., seine Gattin und zwei Töchter, Carl Timmons, der Chafseur, und Frl. Fayma Bradshaw erlitten heute den Tod, als ihr Automobil von einem Zug der Pennsylvaniabahn westlich von Columbia City angerannt wurde. Die Insassen des Automobils befanden sich auf dem Wege nach Lake Wawasee, wo sie den Sonntag verbringen wollten.

Die sechs Leichen wurden nach Columbia City und von dort nach Fort Wayne gebracht. Das Auto hatte an der verhängnisvollen Stelle angehalten, um einen Frachtzug passieren zu lassen. Kaum war der letzte Bahnwagen vorbei, so fuhr das Auto auf das Geleise, ohne daß sein Lenker bemerkt hatte, daß von der entgegengesetzten Richtung, verdeckt von dem Frachtzug, ein Passagierzug daher gebraust kam.

Feuer.

Lewiston, Idaho, 21. Juli. — Der Geschäftsteil der Stadt Cottonwood wurde vergangene Nacht durch Feuer zerstört und ein Schaden von $350,000 angerichtet. Dies ist das zweite verheerende Feuer, welches innerhalb 15 Monaten die Stadt heimgesucht.

Die Unglückschronik.

Weirs, N. H. — Walter D. Martin, Präsident des Stadtrats von Malden, Mass., ertrank im Lake Winnepesaukee während er sich in einem Ruderboot befand. Martin weilte mit seiner Gattin und seinen zwei Kindern in seiner Sommerwohnung auf Pine Island. Das Unglück ereignete sich vor der Wohnung und angesichts der Gattin, die vor Schrecken besinnungslos zusammenbrach und nun schwer krank ist.

New York, 19. Juli. — Rev. H. F. Belcher, Pastor der Christian Church in Hilton, machte mit der Sonntagsschule der Gemeinde einen Ausflug nach dem Verona Park-See, wo er von den Kindern bewogen wurde, eine der „fliegenden Schaukeln" zu besteigen. Als sich die Maschine in Bewegung setzte und die Schaukeln sich im Kreise drehten, wurde er plötzlich totenbleich und fiel vom Sitz auf den Boden der Schaukel herab. Die in der Schaukel sitzenden Kinder riefen um Hilfe, die Maschine wurde angehalten und der bewußtlos gewordene Pastor auf Anordnung eines Arztes nach dem Hospital in Montclair gebracht, wo er starb, ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben.

St. Marys, W. Va., 19. Juli. Infolge Ueberlastung sank im Middle Island Creek ein Nachen, wobei von den sieben Insassen zwei ertranken, nämlich Stephen Marlin und William Goddard. Die sieben Personen wollten über den Fluß setzen, da aber der Fahrmann abwesend war, bestiegen sie einen kleinen Nachen, der, kaum daß die Fahrt angetreten war, Wasser schöpfte und sank.

Typhusepidemie in Mankato, Minn.

St. Paul, Minn., 21. Juli. — Ein Specialdepesche aus Mankato meldet, daß in jenem Orte eine Typhusepedemie herrscht. Es sollen nicht weniger als 1000 Personen erkrankt sein. Sämtliche Hospitäler sind überfüllt, und es mußte die katholische Schule, die an das katholische St. Josephs-Hospital grenzt, geräumt werden, um Platz für die Kranken zu machen.

Eine Untersuchung des Trinkwassers in Mankato hat ergeben, daß es durch Typhusbazillen stark verseucht ist.

Lockte seine Opfer über den Ozean.

New York, 20. Juli. — Die Behörden im ganzen Lande fahnden zur Zeit auf August Eberhardt von 39 St. Nicholas Place, New York, welcher der Ermordung seiner Tante, Frau Ottilie Eberhardt, und der versuchten Ermordung von deren Tochter beschuldigt wird. Das Verbrechen ereignete sich auf dem Eisenbahndamm nahe Coalburg, N. J. Die Polizei glaubt, daß Eberhardt seine Tante und deren Tochter vorsätzlich aus Oesterreich über den Ozean lockte, um sie zu töten und sich in Besitz ihres Geldes zu setzen. Der Mörder hatte die Frau durch zwei Revolverschüsse getötet und die Leiche auf die Schienen geworfen, wo sie von den Rädern des nächsten Zuges gräßlich verstümmelt wurde. Vorher hatte er sich in den Besitz von $2450, welche die Frau im Busen ihres Kleides verwahrt hatte, gesetzt. Das Mädchen, das ebenfalls vor drei Kugeln getroffen worden war, ließ der Unhold für tot liegen, doch kam die Unglückliche später wieder zu sich und vermochte sich zur Seite des Bahndammes zu schleppen, wo sie später gefunden ward.

Eberhardt, der längere Zeit in einem Groceryladen des Westend gearbeitet, hatte seiner Tante wieder und wieder geschrieben, sie möge ihr Besitztum zu Geld machen und mit ihrer 20jährigen Tochter Ottilie nach Amerika kommen, damit er das Mädchen heiraten und sie dann zusammen ein glückliches Dasein führen könnten.

Mutter und Tochter trafen letzten Donnerstag mit dem Dampfer „Deutschland" ein. Am Samstag machte der Neffe mit den beiden Frauen einen Ausflug nach New Jersey und bestiegen eine elektrische Car nach Hackensack. Von dort aus gingen sie die Eisenbahngeleise entlang, als sich ein heftiges Gewitter entlud. Plötzlich brach Frau Eberhardt mit dem Ausrufe: „Ich bin vom Blitz getroffen" zu Boden. Aber das Mädchen sah einen zweiten Blitz und dieser kam aus einem Revolver, den Eberhardt in der Hand hielt. Eine dritte Kugel streifte Ottilie am Halse, und als sie sich zur Flucht wandte, krachten noch zwei Schüsse. Die eine Kugel traf sie in die Wange, die andere drang ihr in die Schulter. Dann brach sie ohnmächtig zusammen. Das letzte, was sie sah, war, daß Eberhardt über der Leiche ihrer Mutter stand. Eine genaue Untersuchung des Thatortes hat ergeben, daß die Leiche der Ermordeten von der Stelle, wo sie fiel, auf das andere Geleise, wo der nächste Zug kommen mußte, geschleppt wurde. Eberhardt ist spurlos verschwunden. Man ist der Meinung, daß er mit seinem Raube einen vorbeikommenden Zug bestieg, um nach dem Westen zu entfliehen.

New York, 21. Juli. — Die Behörden in Dobbs Ferry, N. Y., haben einen Mann in Haft, von dem sie glauben, daß er mit August Eberhardt identisch sei, der bei Coalburg, N. J., seine Tante erschoß und seine Kousine zu ermorden suchte. Der Verhaftete, welcher älter als Eberhardt zu sein scheint, sonst aber der von diesem telegraphierten Beschreibung entspricht, ist offenbar geistesgestört. Man fand ihn im Walde, wo er ein Feuer angezündet hatte, voraussichtlich, um etwas ihn Belastendes zu verbrennen. Seinen Namen gab der Fremdling als Hermann Eberhardt Zimmermann an.

In dieser Verbindung ist es bemerkenswert, daß der in Poughkeepsie wohnende Vater des Verschwundenen angiebt, sein Sohn habe an periodischen Anfällen von Geistesstörung gelitten. Auch Frieda Eberhardt, eine Schwester des mutmaßlichen Mörders, die im westlichen Teile der Stadt New York wohnte, ist plötzlich verschwunden. Die Polizei weiß nicht, ob das Mädchen aus Entsetzen über die Schreckensthat selbst den Verstand verlor oder ob Frieda sich mit ihrem Bruder in Verbindung gesetzt hat und diesen zu retten versucht.

Die verwundete Ottilie Eberhardt hatte sich heute hinreichend erholt, um dem Staatsanwalt Koester zu Hackensack eine zusammenhängende Schilderung ihres gräßlichen Erlebnisses zu machen. Daraus scheint hervorzugehen, daß Eberhardt seine Tante und seine mit ihm verlobten Kousine vorsätzlich in die einsame Gegend bei Colburg hinauslockte, um beide zu ermorden und sich in den Besitz der $2400 zu setzen, welche, wie er wußte, die ältere Frau bei sich trug.

Kühle Erlebnisse.

Mit dem neulich im Hafen von San Francisco angekommenen Dampfer „Watson" sind vier der überlebenden Seeleute von dem vor einiger Zeit in den Gewässern von Alaska im Eis zu Grunde gegangenen Wallfischfahrer „William Bailies" eingetroffen. Siebzehn Stunden lang kämpfte die aus 43 Köpfen bestehende Mannschaft mit der Kraft der Verzweiflung gegen die ungleiche Macht der Elemente, während über das von Eisschollen umgebene Schiff ein kalter Schneesturm dahinbrauste, bis sie schließlich in der höchsten Not von dem Wallfischfahrer „Bowhead" gerettet und an Bord genommen wurden, während ihr eigenes Schiff im Eise zerdrückt wurde. Unter den Seeleuten befindet sich der zweite Steuermann des „Bailies," William Kruse, welcher erzählte, daß der letzte Winter der strengste gewesen sei, den er noch im hohen Norden erlebt habe.

Der „William Bailies" verließ am 4. März den Hafen von San Francisco und traf einige Wochen später nach guter Fahrt in Unalaska ein. Von dort begab sich das Schiff auf die Walfischjagd und geriet im April ins Eis, in dem es neun Tage lang eingefroren war, ehe es sich wieder flott machen konnte. Während das Schiff in westlicher Richtung weitersegelte, geriet es abermals ins Eis, in dem es stecken blieb und sich schließlich in einem Eisfelde befand, soweit das Auge reichte. Auf einigen Stellen türmte sich das Eis bis zu 30 und 40 Fuß auf. Dann entdeckte man eines Tages einen Auslaß, und Kapitän Bodfish versuchte, ins offene Meer hinauszusegeln, sah sich aber plötzlich einem hohen Wall von Eis gegenüber, und ehe er noch umkehren konnte, wurde er von einem furchtbaren Schneegestöber überrascht. Dieser Schneesturm dauerte drei Tage lang, und als derselbe vorüber war, saß der „Bailies" fest im Eis und begann in allen Fugen zu krachen und zu zerschellen. Die ganze Mannschaft verließ nun das Schiff und wanderte über das Eis, bis sie glücklicherweise den Dampfer „Bowhead" sichtete, von dem sie freundlich aufgenommen und in Nome gelandet wurde.

Die Tricentennial-Feier in Quebec.

Montreal, 21. Juli. — Die Signalstation Point d'Armour in der Straße von Belle Isle ist mit dem britischen Kreuzer „Indomitable," der den Prinzen von Wales und Gefolge an Bord hat, heute vormittag in drahtlosen Rapport getreten.

Quebec, 21. Juli. — Obschon der Prinz von Wales nicht vor Mittwoch eintreffen wird, nahmen die Festlichkeiten zur Erinnerung an die vor 300 Jahren erfolgte Gründung der Stadt heute morgen doch ihren Anfang. Eingeleitet wurde das Fest durch Herolde, welche mit Trompeten und Fanfaren durch die Stadt ritten und verkündeten, daß die Festlichkeit hiermit eröffnet werde. Sowohl die Herolde, wie die sie eskortierenden Landsknechte trugen Kostüme aus der Zeit Champlains.

Am Nachmittag fand ein großer Umzug statt, an welchem 15,000 Mann britischer Truppen, schottische Hochländer, Marine-Matrosen, Indianer und 5000 anderweitige Personen in mittelalterlichen Kostümen teilnahmen. Der Zug bestand aus drei Divisionen mit diversen Schauwagen. Die erste repräsentierte die Zeit Champlains mit seinen Blockhütten, primitiven Forts, Kämpfe der Franzosen mit Indianern, und Urwaldszenen bis zur Schlacht auf der Ebene von Abraham. Um den Szenen mehr Realistik zu verleihen, wurden mehrere hundert Irequois- und Ojibway-Indianer im vollen Kriegsschmuck verwendet.

Die zweite Division repräsentierte die Zeit vom Jahre 1708 bis 1808. Englische und französische Land- und Marine-Truppen aus der damaligen Zeit bildeten die hauptsächlichsten Figuren. Der Tod der Generäle Wolfe und Montcalm und die Schlacht vom 13. September 1759 wurden durch Schauwägen dargestellt. Die dritte Division stellte die Fortschritte dar, die Quebec seit dem letzten Jahrhundert auf allen Gebieten der Kunst, der Wissenschaften, der Industrien und des Gewerbefleißes gemacht hat.

Das amerikanische Schlachtschiff „New Hamshire," welches sich offiziell an den Festlichkeiten beteiligen soll, dampfte gestern morgen langsam den St. Lawrence-Fluß hinauf und hat sich heute nachmittag den bereits eingetroffenen englischen und französischen Kriegsschiffen angeschlossen. Gleichzeitig ist auch Vizepräsident Fairbanks als der offizielle Vertreter der Vereinigten Staaten eingetroffen. Admiral Cowles, der Befehlshaber der „New Hamshire," und die anderen amerikanischen Flottenoffiziere landeten gestern nachmittag um 3 Uhr und statteten dem Gouverneur Earl Grey ihren offiziellen Besuch ab.

Grausamer Vater.

Chicago. — Weil sie über ihre passierliche Lieblingskatze gelacht hatte, will die kleine fünfjährige Myrtle Bullard von Oak Park von ihrem Vater, Charles Bullard, gröblich mißhandelt worden sein. Die Kleine giebt an, daß der Vater sie in seiner Wut mit einem Stück Strick braun und blau schlug, bis sie das Bewußtsein verlor. Nachdem er sie in dieser Weise gehörig verbläut, habe der unnatürliche Vater das Kind in ihrem Schlafzimmer aus mehreren Wunden blutend am Fußboden liegen lassen und sei davongegangen. Der grausame Vater wurde später in Haft genommen, dann unter einer Bürgschaft von $1700 auf freien Fuß gesetzt. Der Fall wird von dem Richter Kendall am Donnerstag aufgerufen werden

Falschmünzer verhaftet.

Los Angeles, Cal., 20. Juli. Charles Wieland, der früher in Pekin, Ill., ein Pastorat bekleidete, wurde heute hier auf Anklage der Falschmünzerei verhaftet. Beamte des Bundesgeheimdienstes behaupten, daß er der Führer einer Falschmünzerbande sei, welche vortreffliche Imitationen von $20-Goldstücken herstellte und unter die Leute brachte.

Auf der Festung.

In der Peter-Paul-Festung büßen die Führer im japanischen Kriege: Stößel und Nebogatow und mit ihnen die Marine-Kommandeure Grigorjew und Lischin ihre lange, zehnjährige Festungshaft ab. Nebogatow und Stößel ist je eine helle, geräumige Zelle eingeräumt. Lischin und Girgorjew sind in einer gemeinsamen Zelle interniert. Die Zellen befinden sich in der Turbetzkoi-Bastion der Festung und haben hohe gewölbte Räume mit großen, hellen Fenstern, die vergittert sind und auf die Newa hinausgehen. Zwischen den Fenstern und dem Fluß liegt ein großer Garten. In der Ferne sieht man das Winterpalais. Die Einrichtung besteht in einem schmalen Bett, einem großen Tisch am Fenster, einem kleinen an der Wand, zwei Stühlen und einem Schrank. Die Wasserleitung ist in die Zellen geleitet. Die vier Internierten folgen der Hausordnung der Festungshaft. Sie stehen um 8 Uhr morgens auf, trinken ihren Thee und begeben sich dann in den Garten, wo sie an Gemüsebeeren arbeiten, die sie angelegt haben. Diese Arbeiten leitet Lischin, der einige Kenntnisse im Gemüsebau hat. Um 12 Uhr mittags finden sich alle vier zum Mittagstisch zusammen. Den „Vorsitz" führt dabei Nebogatow. Bei Tisch werden Gespräche geführt, die sich meist um Erinnerungen aus vielbewegter Vergangenheit drehen. Jetzt, in der heißen Zeit, bringen die Häftlinge meist ihren Tag im Festungsgarten zu, der sehr groß ist und von den vier Haftgenossen in tadelloser Ordnung gehalten wird. Um 6 Uhr abends wird das Abendessen aufgetragen, das wieder die vier Genossen miteinander vereinigt. Um 9 Uhr abends wird Thee getrunken. Die Häftlinge dürfen alles lesen, was sie wollen, Zeitungen, Zeitschriften, Bücher aus der Festungsbibliothek und auch eigene Bücher. Sie verfolgen die Zeitereignisse mit großem Interesse und besprechen sie dann bei den gemeinsamen Mahlzeiten. Als bei Stößel in seiner Festungszelle eine Kommission erschienen war, um seine Aussagen über die Thätigkeit der am Bau von Port Arthur beteiligten Ingenieure zu vernehmen, äußerte sich Stößel seinen Haftgenossen gegenüber: „Wie wäre es, wenn die Dumakommission für über den Bau von Panzerschiffen befragen wollte?" Die Gesundheit der Gefangenen ist befriedigend. Nur Stößel hat stark gealtert. Interessant war die erste Begegnung zwischen Stößel und Nebogatow in der Festung. Sie kannten sich nicht und hatten nur von einander gehört. Nach Abbildungen erkannten sie sich. Sie trafen sich am Tage nach der Einlieferung Stößels. Schweigend reichten sie sich die Hand. „Hier also mußten wir uns begegnen!" sagte Stößel mit Thränen in den Augen. „Gott allein ist Richter!" sagte Nebogatow. „Man muß den Mut nicht sinken lassen." Mit Ungeduld warten die Inhaftierten auf die Zusammenkünfte mit ihren Angehörigen und Bekannten, die ihnen einmal wöchentlich von 1—3 Uhr gestattet sind. Den Besuch ihrer Gattinnen können die Gefangenen einmal wöchentlich in ihrer Zelle empfangen. Die Haftgenossen sind es so gewöhnt, die Zeit auszurechnen, daß sie den 12 Uhr-Schuß der Festung vorausfühlen, wie sie behaupten. Dann sagen sie auch, daß das Glockenspiel der Kirchenuhr in der Festung nach und nach deprimierend auf ihren Gemütszustand wirke. Jede Viertelstunde erklingt die melancholische Melodie des Uhrwerkes und mahnt die Gefangenen an ihre Haftzeit, in der sie die Stunden zählen.

An den Krons- und hohen Kirchenfeiertagen dürfen sie dem Gottesdienst in der Festungskirche beiwohnen. Einzeln treten sie ein — in respektvoller Entfernung folgt jedem von ihnen ein Gendarm.

Unwetter in Galizien.

Wien. — Aus Galizien kommen viele Hiobsbotschaften von schweren Schäden, welche durch Unwetter, namentlich durch Wolkenbrüche, in vielen Gegenden Oesterreichisch-Polens angerichtet worden sind. Am schwersten ist die 1800 Einwohner zählende Gemeinde Jufzezyn in der Bezirkshauptmannschaft Myslenice heimgesucht worden. Dort sind in den infolge der Wolkenbrüche unter Wasser gesetzten Häusern viele Kinder und Greise ertrunken.

Brutaler Geselle wird verfolgt.

Essex, Mass. — Hundert empörte Farmer, mit dem hiesigen Polizeichef an der Spitze, suchen die Wälder nahe der Stadt nach einem Kerl ab, der Frau Josiah Low heute in ihrem Heim mißhandelte und dann das Haus zu plündern begann. Die Frau ist in kritischem Zustande. Der Bube wurde durch ihre Tochter verscheucht und entfloh.

Vier Kinder nach dem Genuß von Schmierkäse erkrankt.

Chicago. — Auf Befehl des Gesundheitskommissärs Evans wurden gestern morgen von den Polizisten O'Hara und Hogan sämtliche Milch und sämtliche Käse, der sich im Besitz des Materialwarenhändlers R. Parrin befand, mit Beschlag belegt und nach dem stättischen Laboratorium gebracht um dort untersucht zu werden. Der Geschäftsmann stellte nach deutscher Art Schmierkäse selbst her, und wurde das Produkt viel begehrt. Am Sonntagmorgen, kurz nach Mitternacht, erkrankten die vier Kinder des Arbeiters J. Browner, sehr heftig, und es machten sich sehr deutliche Symptome einer Vergiftung bemerkbar. Die Kinder Dora, neun Jahre alt, Fannie, fünf Jahre alt, Clara, drei Jahre alt, und Alexander, ein Jahr alt, wurden schnell nach dem St. Elizabeth Hospital überführt, wo der Hausarzt die Vermutung der Aerzte bestätigte. Da die Kinder am Abend Schmierkäse gegessen haben, so wird angenommen, daß dieser die Ursache der Erkrankung war. Es wird nämlich im Sommer von gewissenlosen Milchlieferanten Formalin, ein gefährliches Gift, in die Milch gethan, um diese gegen Sauerwerden zu schützen.

Lohnerhöhung.

New York. — In den Fabriken der United States Rubber Company zu Boston, Bristol, R. J., Akron, O., Trenton, N. J., und Newton, Mass., die zusammen gegen 15,000 Arbeiter beschäftigen, wurde bekannt gegeben, daß von jetzt ab wieder volle Zeit gearbeitet werden würde, was einer Lohnerhöhung von 15 bis 25 Prozent entspricht. Auch soll den Leuten der Unterschied zwischen dem vollen Lohn und den von ihnen verdienten Geldern vom 1. Juli ab gerechnet, nachgezahlt werden. Wie John J. Watson, Jr., der Betriebsleiter, sagt, hat sich in den letzten zwei Monaten die Geschäftslage in seiner Branche beständig gebessert.

Mißglückte Bankberaubung.

Ada, Ohio, 21. Juli. — Sechs maskierte Banditen ritten heute früh in die Stadt ein und versuchten die hiesige Bank auszuplündern. Drei derselben standen vor dem Bankgebäude Wache, die anderen begaben sich nach der Wohnung des Kassierers Sharp, jagten ihn aus dem Bett heraus und zwangen ihn, sie nach der Bank zu begleiten. Als er den Geldschrank öffnen sollte, teilte er den „Herren" Banditen mit, daß das Schloß mit einem Uhrwerk versehen sei und er dasselbe nicht öffnen könne. Darauf schleppten die Banditen Sharp in ein nahes Gebüsch und banden ihn dort an einem Baume fest. Dann gingen sie nach der Bank zurück und versuchten dort, aber vergeblich, den Geldschrank zu sprengen. Sharp hatte sich unterdessen losgemacht, den Feueralarm gegeben und dadurch die Bewohner mobil gemacht. Die Banditen bestiegen schleunigst ihre Rossen, jagten davon und entkamen in dem nahen Wald.

Nahe Aurora, Jll., stoßen zwei elektrische Wagen der Elgin & Chicago Linie zusammen.

Aurora, Jll., 21. Juli. — Bei der vier Meilen nördlich von hier gelegenen Station Lowedale stießen heute früh zwei Wagen der Aurora, Elgin & Chicago Elektrischen Bahn, die mit einer Schnelligkeit von 40 Meilen die Stunde dahinsausten, aufeinander und wurden hierbei ungefähr 40 Personen schwer, wenigstens ein Dutzend hiervon lebensgefährlich, verletzt. Die Wagen fuhren vollständig aufeinander und wurden total zertrümmert. Einige Passagiere wurden durch die Wucht des Zusammenstoßes aus den Fenstern geschleudert. Von allen Seiten kamen Farmer und Arbeiter herbei, um die Verletzten aus den Trümmern herauszuschaffen. Etwa 20 derselben wurden nach Hospitälern geschafft.

Petroleumbrand.

In Boryslaw, Galizien, gerieten kürzlich infolge Hitzschlages fünf Eruptivschächte mit allen Rohölvorräten, ungefähr 1505 Zisternen, in Brand. Da die Dämme des Erdreservoires brachen, ergoß sich das Rohöl in den Tysmienca-Fluß, wodurch für die Umgebung große Gefahr entstand. Nach 9 Uhr abends gelang es, den Brand der Naphthaschächte durch Aufschütten der Gräben einzudämmen. Sechs Schächte sind niedergebrannt. Das ganze Rohöl-Gelände bildete ein Feuermeer; infolge des Ausströmens giftiger Gase und der furchtbaren Hitze war es nicht möglich, sich den brennenden Naphthagruben zu nähern. Die Flammen züngelten bis zu einer Höhe von 500 bis 600 Fuß empor. Da sich brennendes Rohöl in das Dorf Tustanowice ergoß, verließen die Bewohner des Dorfes fluchtartig ihre Wohnungen. Drei Bauernhäuser wurden eingeäschert. In sämtlichen Gruben ist der Betrieb eingestellt, um eine wirksame Rettungsaktion zu ermöglichen. Der Verlust von Menschenleben ist nicht zu beklagen. Im ganzen sind 1000 bis 1500 Zisternen Rohöl verbrannt, während die Jahresförderung 200,000 Zisternen beträgt.

Schneestürme in der Schweiz.

Bern. — Schwere Schneestürme in den Schweizer Bergen treiben die Besucher aus dem Ausland, besonders die Amerikaner, nach den Städten zurück. Viele Unfälle werden berichtet. Der Professor Raugemont, ein bekannter Theologe, ist beim Abstieg von der „Jungfrau" ums Leben gekommen. Durch einen Felssturz wurde das Haus eines Schuhmachers zerstört und er und seine drei Kinder getötet.

Die türkischen Revolte.

Wien. — Unter den Rediffs der zweiten Reserve der türkischen Armee sind gemäß hier eingelaufenen Berichten zahlreiche Meutereien vorgekommen. Die Meuterer haben sich den rebellischen Garnisonen angeschlossen und die auf dem Vormarsch auf Konstantinopel befindliche Horde schwillt beständig an. Die Ideen der „Jung - Türken - Partei" beherrschen die gesamten Reserven. Die Meuterer haben in Seres und Salonica eine Proklamation erlassen, worin sie alle, die sich ihnen nicht anschließen, mit dem Tode bedrohen. Bis jetzt ist noch keine Kunde über einen Zusammenstoß zwischen dem regulären Heer und den Rebellen eingelaufen. Letztere sollen eine Anzahl deutscher Offiziere, die sich weigerten, durch Verrat ihr Leben zu erkaufen, ermordet haben. Von den türkischen Beamten wird über alle Nachrichten aus dem Revolutionsgebiete eine strenge Zensur geübt und es ist nicht leicht, verläßliche Neuigkeiten zu erlangen.

Rußland.

St. Petersburg, 21. Juli. Das Program für den Empfang des Präsidenten Fallieres lehnt sich im allgemeinen dem an, welches bei dem Besuche des Königs Edward beim Zaren innegehalten wurde. Am ersten Abend wird ein Galadiner an Bord der russischen Kaiseryacht gegeben, dem am folgenden Abend eins an Bord des französischen Schlachtschiffes „Verite" folgt.

Der Aufenthalt Fallieres dürfte etwa 30 Stunden dauern. Er wird am 27. Juli nachmittags 3 Uhr eintreffen und um 10 oder 11 Uhr am darauffolgenden Abend abreisen.

Bei der Begegnung des Kaisers und des Präsidenten werden der Minister des Aeußern und der Marineminister anwesend sein, nicht aber der Premier Stolypin, der den Zaren begleitete als König Edward hierher kam. Stolypin ist zur Zeit mit seiner Familie auf einer Fahrt durch die Ostsee begriffen.

Man ist hier befriedigt davon, daß die deutsche Presse sich angesichts des Besuches des Präsidenten so ruhig verhält.

Admiral Rodjestwensky gestorben.

Bad Nauheim, Deutschland, 21. Juli. — Vize-Admiral Rodjestwensky, der den Befehl über die unglückliche russische Flotte führte, die bei der Schlacht in der japanischen See im Jahre 1905 von den Japanern völlig vernichtet wurde, ist letzte Nacht einem Herzleiden erlegen.

Er war nach dem russisch-japanischen Kriege vor ein Kriegsgericht gestellt worden, aber obschon er freigesprochen wurde, grämte er sich, wie behauptet wird, so sehr darüber, daß er zu kränkeln anfing und sich nie wieder erholte.

Will engere Beziehungen pflegen.

Peking, 19. Juli. — Die chinesische Regierung hat beschlossen, Tang-Shao-Yi, Gouverneur von Mukden und früherer Präsident des Rates des Auswärtigen, als Kommissär zu ernennen, um Washington zu besuchen zu dem Zwecke, der Regierung der Vereinigten Staaten Chinas Dank dafür auszudrücken, daß sie China die Restzahlung der aus dem „Boxer"-Aufstand herrührenden Entschädigungssumme erließ.

Der Entschluß, einen mit den amerikanischen Verhältnissen und den Beziehungen zwischen China und den Vereinigten Staaten vertrauten Beamten zu senden anstatt einen Prinzen, wie zuerst geplant war, kommt daher, daß nun auch die Konservativen einsehen, daß China engere Beziehungen zu den Vereinigten Staaten unterhalten muß. Die Notwendigkeit solcher engerer Beziehungen ist schon einleuchtend, weil das Verhältnis zwischen den europäischen und asiatischen Mächten immer gespannter wird.

Grubenunglück in Rußland.

Jusowo. — In den Alekfiewsky-Kohlengruben ereignete sich eine Explosion, deren Wirkung noch nicht bekannt ist. Es heißt jedoch, daß zahlreiche Arbeiter ihr Leben verloren. Es sind Dragoner nach der Unglücksstätte gesandt worden, um die Ruhe aufrecht zu erwalten. Gegen Ende des verflossenen Monats ereigneten sich schlagende Wetter in der Rikowsky-Grube nahe hier, die etwa 250 Menschenleben forderten.

Ermordet.

Solvonichi. — Der General Osman Pascha, Kommandeur der in Monastir liegenden türkischen Truppen, wurde in einer Kaserne zu Monastir von einem zu der jungtürkischen Partei gehörenden Offizier ermordet. Der General hatte kürzlich durch einen Befehl bekannt gemacht, daß alle türkischen Offiziere, welche an den jüngsten meuterischen Erhebungen in Mazedonien beteiligt waren, amnestiert werden würden. Diese Mordthat, die so schnell der in derselben Stadt und unter gleichen Umständen erfolgten Ermordung des Generals Shemsi Pascha folgte, hat hier eine große Aufregung hervorgerufen.

Die Beulenpest.

Willemstad. — Der Dampfer „Maracaibo" langte hier von Porto Cabello, Venezuella, mit elf Passagieren an, darunter Chas. W. Vogel, vom amerikanischen Sanitäts- und Marinedienst, welcher nach Venezuela zur Untersuchung der Beulenpest gereist war. Zu Porto Cabella wurde dem Schiff die Landung verweigert; nur die Postsachen wurden weiter befördert.

Porto Cabella wird jetzt für vollkommen gesund erklärt. Dagegen verlautet, daß zu Caracas und La Guatra die Beulenpest aufs neue ausgebrochen ist.

Japanische Soldaten getötet.

St. Petersburg.—Die Börsenzeitung veröffentlicht eine Depesche aus Harbin, wonach an der russisch-koreanischen Grenze ein Kampf zwischen koreanischen Insurgenten und japanischen Soldaten stattgefunden hat, in dem 50 der letzteren getötet wurden. Die Verluste der Aufständischen werden nicht angegeben.

2000 Menschen umgekommen.

Konstantinopel. — Privatbriefe aus Samsun am schwarzen Meer melden, daß bei der neulichen Ueberschwemmung in der Gegend von Tokat, Kleinasien, 2000 Menschen umgekommen sind, darunter 300 Insassen des Gefängnisses und 500 von 600 Rekruten im Kasernenhof.

Die Kampagne gegen die Ausländer.

Stadt Mexico. — Die gegen die Ausländer gerichtete Bewegung nimmt einen immer größeren Umfang an und zwischen der inländischen Presse und den von Ausländern herausgegebenen Zeitungen wütet ein heftiger Federkrieg.

„La Patria" veröffentlichte einen Artikel, in dem das Blatt erklärt, daß die Zeit da ist, um eine „Mexico für die Mexikaner"-Politik zu erklären. Der Artikel strotzt von Ausfällen gegen die „Yankees", eine Bezeichnung, die der Redakteur für alle Amerikaner anwendet. Das Blatt schließt seinen Brandartikel mit der Behauptung, daß es nicht von Haß gegen die Ausländer geleitet werde, sondern im Interesse der Mexikaner handle.